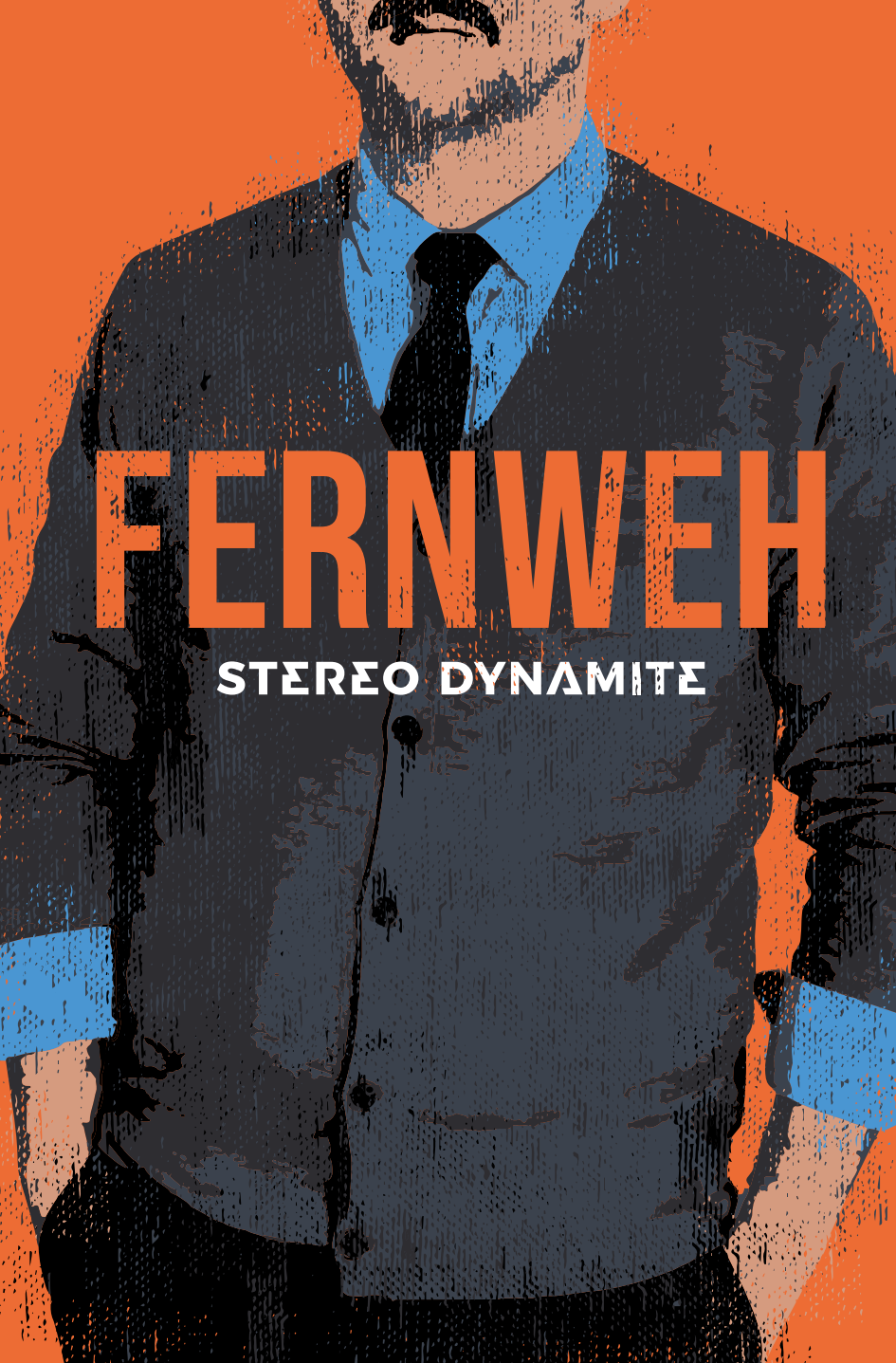




FERNWEH

STEREO DYNAMITE

FERNWEH

STEREO DYNAMITE



Stereo Dynamite live auf der Bühne des Café Atlantik in Freiburg im Juli 2019

v.l.n.r.: Matze · Gitarre, Bass & Gesang | Gäschi · Schlagzeug | Hanni · Lead-Gitarre

VORWORT

Fernweh ist eine Geschichte von Identität und Verlust – von sich finden und verlieren. Eine Geschichte von Ängsten und Hoffnung. Und eine Geschichte von dem beklemmenden Gefühl, eine Chance verpasst zu haben.

Fernweh ist unser Umgang mit dem Gefühl, plötzlich eingeschränkt, plötzlich isoliert zu sein. Völlig auf sich bezogen zu sein, weil draußen das Leben stehengeblieben ist. Nur noch „Ich“ und nicht mehr „Wir“. Angst, Wut, Hinwerfen und Wiederaufstehen. Wieder die Hände ausstrecken und hoffen, dass Andere danach greifen.

Die Idee zu *Fernweh* entstand im März 2020. Mit einer neuen und unbekannten Situation konfrontiert, saßen wir online zusammen und überlegten, wie wir unser zehnjähriges Bandjubiläum nun gestalten könnten. Aus der Unsicherheit entstand eine Idee. Und aus der Idee entstand ein Projekt, das uns die letzten zweieinhalb Jahre begleitet hat. Ein Projekt, das uns vor dem Wahnsinn bewahrt und uns gleichzeitig nahezu alles abverlangt hat.

Wir sind unendlich stolz darauf, was wir geschafft haben. Und wir sind unendlich dankbar, dass so viele wunderbare Menschen uns in jeder nur erdenklichen Form unterstützt haben.

Wir erzählen *Fernweh* aus verschiedenen Perspektiven – geschrieben in einem Buch, vertont in zehn Songs und in Szene gesetzt als Video-Serie. Zu jedem Kapitel in diesem Buch gibt es einen gleichnamigen Song und ein Video. Vor jedem Kapitel findest du die Lyrics zum Song. Die QR-Codes führen dich direkt zur passenden Video-Episode.

Viel Spaß.

· 01 ·

GLEICHGEWICHT



”

*Ich weiß dein Dank erfordert Gleichgewicht, nichts ist umsonst.
Schenk mir Wahrheit, geb' mich auf und start' von vorn.
Der letzte Akt wird auch der Beste sein, gib mich nicht auf.
Ohne Segen, trägt die Furcht mich wieder raus.*

*Ich weiß dein Dank erfordert Gleichgewicht, nichts ist umsonst.
Schenk mir Wahrheit, geb' mich auf und start' von vorn.
Mit jedem Schritt, den du mir abverlangst, schwindet die Luft,
und doch hör ich zu, wie mein Wort nach Anklang sucht.*

*Von vorn, zerreiß mich, nimm mich an dich,
den nächsten Treffer halte ich noch aus.
Verlor'n im Sog deines Bestrebens?
Und dann wieder von vorn.*

*Was bringt mich zu dir?
Immer wieder hin zu dir?*

“



› ZUM VIDEO

Er konnte gar nicht sagen, was für ein Tag heute war. Dienstag? Mittwoch? Die Tage und Wochen zogen so schnell an ihm vorbei und waren dabei doch alle so gleich, dass es eigentlich auch egal war. Gedankenverloren starrte er vor sich hin und kratzte mit seinem Daumen das Etikett seiner Bierflasche ab. Die Bar war schon etwas heruntergekommen und man konnte erahnen, dass hier schon so manche Seele rein und nie wieder rausgekommen war. Er saß wie immer an der Theke. An den Tischen um ihn herum tranken die anderen Gäste gemeinsam. Sie redeten, lachten und taten eigentlich nichts Besonderes. Er hasste sie alle dafür. Sie taten nämlich genau das, was er sich so sehr wünschte. Sie lebten. Schlimmer noch, sie lebten ihr Leben und es gefiel ihnen sogar. Frustriert blickte er wieder nach vorne und blieb an seinem Spiegelbild zwischen den Glasflaschen hinter der Bar hängen. Er sah müde aus. Seine Kleidung – er trug ein hellblaues Hemd mit dunkelblauer Krawatte und einen grauen Cardigan darüber – hatte die besten Tage hinter sich und hing schlaff von seinen Schultern. Er musterte sich für einen kurzen Moment, griff nach seiner Bierflasche und nahm einen großen Schluck daraus. Mit der nun leeren Flasche bestellte er beim gerade vorbeilaufenden Barkeeper direkt die nächste.

Frank war schon sehr lange Barkeeper in der Bar. Viel zu lange. Mit routinierten Handbewegungen holte er ein frisches Bier aus dem Kühlschrank, öffnete es, stellte es auf die Bar und machte einen weiteren Strich auf den Bierdeckel. Frank kannte den Typ mit dem blauen Hemd schon lange. Und doch wusste er seinen Namen nicht. 'Herr Anderson' nannte er ihn immer, nach der gleichnamigen Figur aus dem Film Matrix, da er oft minutenlang still an der Bar saß und Löcher in die Wände starrte. Scheinbar unfähig, aus diesen Tagträumen wieder aufzuwachen.

Frank wusste nicht so genau, wie er Herrn Anderson einschätzen sollte. Er war irgendwie seltsam. Wenn er nicht gerade in seiner Traumwelt war, schaute er ihn so hilflos an und flehte regelrecht um seine Aufmerksamkeit. „Das ist nunmal dein Los als Barkeeper“, dachte Frank, „du musst immer freundlich zu denen sein. Sie bringen schließlich den Umsatz rein.“

„Was ist das denn für ne Type?“ Herr Anderson war wieder mal aus einem seiner Tagträume erwacht und schaute Frank fragend an. Herr Anderson nickte in Richtung des Stiernackens gegenüber der Bar, der gerade viel zu laut über seinen eigenen Witz lachte. „Keine Ahnung“, sagte Frank. „Aber so wie der seine Dame behandelt, sollte ihm mal jemand

Manieren beibringen. Kannst dich ja in den Kampf stürzen. Aber bitte draußen. Ich hab keine Lust, hinter dir aufzuräumen.“ Frank lachte kurz und nahm eine weitere Bestellung entgegen.

Herr Anderson sah dem Stiernacken noch eine Weile zu, wie er lautlos seinen Freunden von seinen Heldentaten berichtete und dabei ständig der Frau neben ihm auf den Rücken schlug, sodass sie immer wieder ihr Getränk verschüttete. Es fuchste ihn, wie dieser Prolet seine Freundin behandelte. Bei jeder groben Berührung umgriff er seine Bierflasche fester. Er wusste nicht, was ihn wütender machte: Wie der Typ mit seiner Freundin umging, oder die Tatsache, dass er aus Feigheit und Angst nie etwas dagegen unternehmen würde.

Wieder quittierte der Stiernacken seine Angeberei mit einem heftigen Schlag auf den Rücken seiner Freundin. Ihr Glas fiel nun ganz aus ihrer Hand und zerbrach auf dem Tisch. „Pass doch auf, du dumme Kuh! Meine Kippen!“ schrie der Prolet und fischte seine nassen Zigaretten aus der Prosecco-Pfütze. Er zerknüllte die Packung und schleuderte sie seiner Freundin vor die Füße.

„Das reicht! So behandelt man seine Freundin nicht!“ Fast hätte Herr Anderson seine Flasche mit seiner bloßen Hand zerbrochen. Er kniff seine Augen fest zusammen und für einen kurzen Moment schien alles um ihn herum stehen zu bleiben. Kein Ton war zu hören und als er die Augen wieder öffnete, schauten ihn die Gäste erwartungsvoll an.

Er wusste sofort, was zu tun war. Mit einer Handbewegung schubste er seine Bierflasche über die gesamte Länge der Bar und direkt in die Hand von Frank. Ebenso locker drehte er sich auf seinem Barhocker um und ging direkt auf den Stiernacken zu. Die Barbesucher und diverse Schatten der Bar wichen vor ihm zur Seite. Ihre Blicke waren immer noch auf ihn gerichtet. Lässig ging er auf den deutlich größeren Mann zu. Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, reichte er der Frau seine Hand. „Komm. Ich möchte dich gern auf ein neues Getränk einladen. Das hier brauchst du wohl nicht mehr.“ Er zeigte mit einer Kopfbewegung auf den Proleten. Dessen Freundin war von Herrn Andersons Selbstbewusstsein sichtlich angetan. Der große Mann konnte nicht glauben, was da gerade passiert war. Hatte dieser Knilch ihn gerade wirklich beleidigt und seine Freundin angegraben? „Was denkst du denn, wer du bist? Du Lauch!“ sagte er, immer noch sichtlich überrascht. „Pass auf du, jetzt kriegste so richtig was auf die Fresse!“

„Alles klar“ sagte der deutlich kleinere Herr Anderson und wirkte dabei, als hätte ihm gerade jemand in einer fremden Stadt den Weg gezeigt. Der Stiernacken schritt wutschnaubend auf ihn zu und stieß seine Freundin dabei beiseite. Gleich würde der Typ mit seinen wurstigen Fäusten zuschlagen, das konnte er sehen. Aber er würde abwarten. Erst ausweichen und dann kontern. Irgendwie war ihm völlig klar, was er tun musste. Der Prolet wartete nicht lange und holte mit seiner Rechten zu einem heftigen Schlag aus. Wie in Zeitlupe kam die Faust auf ihn zu. Er musste fast etwas lachen, so vorhersehbar war das alles. Er wich aus und hob seinen Arm, um das nun ungeschützte Kinn seines Gegenübers zu bearbeiten. Die Kraft strömte durch seinen Arm. Noch nie hatte er sich so stark gefühlt

Es war wie das Geräusch von einem Hammerschlag auf ein zartes Rinderfilet. Pfeilschnell war seine Bewegung und sie verfehlte ihr Ziel nicht. Ebenso verdutzt wie alle um sie herum, war auch der Stiernacken, als ihn die Faust des kleinen Mannes im Gesicht traf. Niemand konnte glauben, was gerade passiert war. Der Prolet taumelte kurz und ging dann direkt zu Boden. Mit einem Schlag hatte dieser kleine, nichtssagende Mann diesen Riesen ausgeknockt. David gegen Goliath. Auf einmal rissen alle die Hände hoch und jubelten lautstark über dieses denkwürdige Ereignis. Er sah sich um und fühlte sich so lebendig wie noch nie. Er drehte sich zu der Freundin des Proleten um und als ob nichts gewesen wäre, gab er ihr erneut die Hand und führte sie an die Bar. Sie stiegen über den immer noch am Boden liegenden Mann und setzten sich. Er hob zwei Finger in die Luft und bestätigte seine Bestellung bei Frank mit einem lässigen Augenzwinkern. Er drehte sich zu ihr und sah ihr tief in die Augen. Wieder wusste er genau, was zu tun war. Er würde sie jetzt küssen. Sie neigte ihren Kopf leicht zur Seite und er tat es ihr gleich. Sie schloss ihre Augen und lehnte sich leicht nach vorne. Auch er schloss seine Augen und wartete, bis ihre Lippen die seinen berühren würden.

Doch er spürte – nichts. Was war da los? Hatte er sich etwa kein Dankeschön verdient? Er wollte die Augen nicht öffnen, doch dann tat er es doch.

„Pass doch auf, du dumme Kuh! Meine Kippen!“ Herr Anderson sah sich im Spiegel an der Bar sitzen, sein halbvolles Bier vor sich. Ihm wurde klar, er hatte seinen Platz dort nie verlassen. Er hörte das Gemurmel in der Kneipe und Frank, wie er eine Bestellung gegen den Geräuschpegel in der Bar wiederholte.

Eine Weile lang regte er sich nicht. Der Geräuschpegel wurde leiser und die Bar leerer. Frank fing an den Tresen zu wischen und Stühle aufzustellen. Irgendwann würde er ohnehin gehen müssen, dachte er. Er exte das Bier, legte sein letztes Bargeld neben seine leere Bierflasche, nahm seinen Rucksack und ging.



· 02 ·

IM ZWEIFEL UNGEHEMT

”

*Lass das meine Sorge sein!
Ruh' dich aus und leg dich hin.
Es hat jetzt keinen Sinn.
Lass das meine Sorge sein!*

Ein langer Weg steht uns bevor, der Schmerz und Freude eint.

*Lass das meine Sorge sein!
Ich weiß doch auch nicht, wie es geht,
aber irgendwie bis hierhin überlebt.
Lass uns keine Freunde sein!
Und trotzdem schätz' ich deinen Rat,
halt mich klein und hetz mich dir zuliebe ab.*

*Ich rei entzwei, was viel zu lang schon ungetrennt.
In deinem Hass die Schönheit ungehemmt.
Ich rei entzwei, was viel zu lang schon ungetrennt.
In jedem Kampf der Glaube, dass mich das Schicksal lenkt.*

“



› ZUM VIDEO

Das Sonnenlicht überraschte ihn. War es wirklich schon wieder Morgen? „Ich muss wirklich aufhören, immer so lange in der Bar zu sitzen.“ Er rieb sich die Augen und schaute mit zusammengekniffenen Augen in den neuen Tag. Um ihn herum war bereits reges Treiben und Passanten ging emsig ihrer Wege. Bei dem Gedanken, jetzt direkt arbeiten zu müssen und den ganzen Tag ungeduscht und ohne Schlaf zu überstehen, wurde ihm bel. Er blickte an sich herunter. Seine Klamotten waren schmutzig und er roch nach Schweiß und schalem Bier. Ein großer, gelblicher Fleck, dessen Herkunft er nicht mehr kannte, zierte die Vorderseite seines Pullunders. Er versuchte ihn wegzuwischen, gab aber schnell wieder auf. Etwas Glänzendes an seinem Handgelenk hatte ihn abgelenkt. Mit konzentrierter Miene warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. Es dauerte einen kurzen Moment, bis die Zahlen auf seiner Uhr Sinn ergaben. „Wenn das stimmt“, dachte er, „muss ich in zehn Minuten bei der Arbeit sein.“ Kurz überlegte er, ob er sich krank melden sollte. Doch dann fiel ihm wieder der Bericht ein, den er heute seinem Chef abgeben musste. Also rannte er los. Um die Ecke hatte er sein Fahrrad abgestellt. Damit sollte er es zügig schaffen. Er bog ab und rannte direkt in eine junge Frau, die in ihren Armen große Einkaufstüten trug. Der Einkauf verteilte sich über den Gehsteig und die Frau fiel ungebremst hin. Herr Anderson schlug hart mit den Knien auf dem Boden auf und zerriss sich dabei seine Hose. Er hatte keine Chance sich, die Frau oder den Einkauf zu retten und noch im Sturz ergab er sich seinem Schicksal. „Du Vollidiot! Kannst du nicht aufpassen, wo du hin rennst? Kein Wunder, wenn man schon so früh am Tag besoffen ist! Scheiß Assi!“ Das hatte er sich verdient. Sie hatte ja vollkommen Recht. Er ekelte sich vor sich selbst und ließ die Hasstirade der Frau über sich ergehen. Ohne sie anzusehen, stand er auf und wie ein geschlagener Hund mit eingezogenem Schwanz verließ er die Szene.

„Klonk!“ Das war nicht gut. Er hatte seinen Fahrradschlssel in der Hand, die Schlsselspitze aber steckte abgebrochen in seinem Schloss fest. Mit seinen Fingerspitzen versuchte er, die Schlsselhlfte wieder herauszubekommen, aber es half nichts. Das Schloss war nach wie vor verschlossen und sein Fahrrad damit nicht nutzbar. Er schaute auf die Uhr. Noch sechs Minuten. Mit zusammengebisenen Zähnen formten seine Lippen ein lautloses „Fuck!“ Sein Blick suchte den Himmel ab, als ob die Antwort auf die Frage „Warum immer ich?“ dort irgendwo zu finden wäre. Er zog seinen Rucksack an den Riemen fest an seine Schultern und rannte los. Den ersten Block schaffte er locker. Beim zweiten Block spürte er einen stechenden Schmerz in seiner Seite. Auch seine Knie taten

ihm weh vom Sturz zuvor. Noch ein Block. Er traute sich nicht mehr, auf die Uhr zu schauen, sicherlich war er bereits zu spät. Sein Kopf pochte und ihm war jetzt kotzübel. „Egal. Noch zwei Straßen überqueren, dann hast du es geschafft.“ Er bog noch einmal ab und sah das große Bürogebäude vor sich. Es lag wie immer im Schatten und wirkte dadurch noch übermächtiger und furchteinflößender. Er hasste seinen Job. Er hasste die Kollegen und vor allem hasste er seinen Chef. Sicher würde er ihn wieder von oben bis unten mustern und dann einen abschätzigen Kommentar ablassen. Über sein Äußeres, über seine ständigen Verspätungen oder gleich über seine Persönlichkeit. Durch die Lobby schaffte er es schnell. Einige Kollegen standen bereits im noch geöffneten Aufzug. Er würde es schaffen, wenn sie ihm die Türe aufhielten. Mit letzter Kraft rannte er auf den Aufzug zu. „Kling“. Die Tür schloss und er knallte beinahe gegen den geschlossenen Aufzug. „Danke für nichts ihr Penner!“ nuschte er in sich hinein. Neben dem Aufzug war das Treppenhaus. Fünf Stockwerke. Kurz blieb er stehen und blickte in die mit Neonröhren behangene Decke. Das künstliche Licht blendete ihn. Er kniff die Augen fest zusammen...

Er blickte an sich herunter. Sein hellblaues Hemd unter seinem geöffneten Cardigan reflektierte in der Sonne. Er zog den Cardigan aus, steckte ihn in seinen Rucksack und befand, dass er so richtig gut aussah. Er steckte das Hemd in die Hose und krepelte die Ärmel hoch. Dabei bemerkte er seine Armbanduhr. Noch zehn Minuten, dann musste er im Büro sein. „Kein Problem, das schaffe ich locker.“ Mit schnellem Schritt lief er in Richtung Fahrrad und bog um die Ecke. Fast wäre er mit der jungen Frau zusammengestoßen, die voll bepackt mit großen Einkaufstüten ebenfalls um die Ecke bog. Vor Schreck ließ sie eine der beiden Tüten fallen, doch ehe sie auf dem Boden aufschlagen konnte und sich der Inhalt der Tüte über die Straße verteilt hätte, fing er sie mit einer geschickten Bewegung auf. „Alles in Ordnung? Ich glaube, das brauchen Sie noch.“ Die hübsche Frau taumelte etwas, aber er griff sanft ihre Hand und gab ihr Halt. Sie war sichtlich irritiert und errötete, als sie bemerkte, dass er immer noch ihre Hand hielt. „Darf ich Ihnen damit helfen?“ sagte er und blickte auf die Einkaufstasche in seinem Arm. „Ich wohne gleich um die Ecke über der Bar,“ sagte sie schüchtern. Seine Ausstrahlung und sein selbstsicheres Auftreten schienen sie zu verunsichern. Sie gingen gemeinsam ein paar Meter. Sie konnte nicht aufhören, ihn anzustarren. Vor der Wohnung kramte sie in ihrer Tasche nach ihrem Schlüssel und öffnete die Tür. Er stellte die Einkaufstüte behutsam in der Türschwelle ab. „Ich muss Sie hier leider wieder verlassen, die Pflicht

ruft. Aber es war mir ein besonderes Vergnügen, fast mit Ihnen zusammenzustößen.“ Er nahm ihre Hand und blickte ihr tief in die Augen. Langsam ließ er sie wieder los, nahm sich einen Apfel aus der Tasche, warf ihn in die Luft, fing ihn wieder und biss ein großes Stück heraus. Ohne sich umzudrehen, ging er weg. Sie stand wie versteinert in der Tür und blickte ihm nach.

„Klick!“ Ohne Widerstand öffnete sich das Fahrradschloss. Er blickte kurz auf die Uhr – noch sechs volle Minuten – und fuhr los.

Die ersten zwei Blocks waren im Nu mit dem Fahrrad passiert. Er fühlte sich gut und der Fahrtwind weckte nun auch die letzten Lebensgeister in ihm. Er bog ein weiteres Mal ab, passierte die gesichtslosen Schatten, die flimmernd ihrer Wege gingen und sah das große Bürogebäude vor sich. Es war in strahlendes Licht gehüllt und wirkte freundlich und einladend auf ihn. Er mochte seinen Job nicht besonders, aber so verdiente er nunmal sein Geld, um sich die Dinge zu leisten, die er mochte. Er schloss sein Fahrrad ab und betrat das Gebäude. Am Ende des Foyers öffnete sich der Aufzug und er schlenderte hinein. „Fünfter Stock bitte“, sagte er zu dem Kollegen, der daraufhin den Knopf mit der „5“ drückte. Die Tür schloss sich. 2, 3, 4. Die Zahlen der Stockwerke erschienen nacheinander auf der großen Anzeige über der Fahrstuhltür. Noch bevor die 5 erschien, schloss er seine Augen mit dem guten Gefühl, dass er pünktlich sein würde.

Die Aufzugtür öffnete sich und grau gekleidete Menschen strömten geschäftig heraus. Kurze Zeit später sprang eine weitere Tür direkt neben dem Aufzug auf.

Völlig abgehetzt und schwitzend stolperte er heraus und sah als erstes seinen Chef. Der musterte ihn verächtlich. Kleinlaut und mit gesenktem Kopf schlich er an ihm vorbei an seinen Arbeitsplatz. Ein großer gelblicher Fleck zierte die Vorderseite seines ohnehin geschmacklosen Cardigans.

HINTERHALT



”

*Auf Messers Schneide gehst du durch Raum und Zeit,
mit dem Rücken an der Wand und doch gefechtsbereit.
Der Sinn des Lebens, ein verlor'ner Streit,
ergänzt sein fehlendes Talent durch dein Leid.*

*Die Schlinge greift mit größter Wucht.
Sie ist sein Hinterhalt, geboren in der Eifersucht.
Die Mauer trägt den ersten Riss,
denn ein Konstrukt der Scheu zerbricht an deiner Zuversicht.*

*Es ist die Stille vor dem Aufprall,
doch du wirst dem entgehen,
der Niedertracht entwachsen und über all den Taten stehen.*

*Schau noch mal zurück, bevor du gehst,
Reich dem die Hand, der Gunst erlehnt.*

“



› ZUM VIDEO

Unter dem tadelnden Blick seines Chefs und dem schadenfreudigen Grinsen seiner Arbeitskollegen kroch Herr Anderson an den Schreibtisch seines kleinen Arbeitsabteils. Zwischen meterhohen Aktenstapeln und Unterlagen nahm er auf seinem Stuhl Platz und atmete durch. Für einen kurzen Moment fühlte er sich gut. Alles wurde ruhig und er fühlte eine angenehme Schwere, die sich wie eine Decke über seinen ganzen Körper legte. Langsam machte er sich an seine Arbeit. Doch die durchzechte Nacht und der Weg zur Arbeit zollten schon nach wenigen Minuten Tribut. Mühsam zwang er sich, die Quartalszahlen in die Tabellen zu übertragen und die Daten in seinem Bericht zu analysieren. Der Gedanke daran, in diesem Zustand einen halbwegs vernünftigen Bericht zu schreiben und heute noch an seinen Chef weiterzugeben, schien ihn noch müder zu machen, als er ohnehin schon war. „So schaffe ich das niemals“, dachte er sich und entschied sich dafür, in der Küche einen Instant-Kaffee zu holen. Er stand auf und schleppte seinen müden Körper durch den Korridor, vorbei an den Kollegen, den scheinbar in jedem Büro auf der Welt gleichen Pflanzen mit Tonkügelchen anstelle von Pflanzenerde und den schrecklichen Motivationsprüchen an den Wänden. „Erfolg kommt, wenn du tust was du liebst! – Albert Einstein“

„Na dann finde ich ihn hier sicherlich nie“, murmelte er vor sich hin und musste selbst ein wenig lächeln. „Außerdem“, fragte er sich, „saffen die ganzen großen Persönlichkeiten doch nicht immer in ihren Arbeitszimmern und haben neunmalklugen Sprüche auf die letzte Seite ihrer Notizbücher geschrieben, oder wie kommt es, dass ausgerechnet ein Physiker und Nobelpreisträger so einen nichtssagenden Scheiß-Satz gesagt haben soll?“

Er überlegte, welche Sätze wohl in seinen Nachlässen zu finden wären. Aber es fiel ihm nichts ein. Gedankenverloren rührte er seinen Kaffee mit heißem Wasser an, legte den Löffel beiseite und wollte gerade einen ersten Schluck trinken, als er ein lautes, hämisches Lachen seiner Arbeitskollegen hörte. Vor Schreck schüttete er die heiße Brühe über seinen Cardigan. Er schrie auf.

Wieder einmal hatten seine Kollegen einen ihrer Scherze auf seine Kosten gemacht. Verärgert, aber ohne sie weiter zu beachten, wischte er den Kaffeeleck notdürftig weg und ging zurück an seinen Arbeitsplatz. „Na, das ist ja mal ein gebrauchter Tag“, dachte er sich und lehnte sich in einem Schreibtischstuhl zurück. „So einen Tag kann ich ja eigentlich nur an mir vorbeiziehen lassen. Morgen ist sicher alles wieder besser.“

Fast ein wenig erleichtert durch diese Erkenntnis blickte er sich in seinem Abteil um. Er ließ seinen Blick über die Regale und Wände schweifen. An seinem Kalender blieb er einen Moment hängen. Er fixierte den roten Rahmen, den er täglich um ein Datum weiterschob. An irgendetwas erinnerte ihn der 15. diesen Monats. Seine Gedanken wollten schon weiterziehen, als er nochmal etwas konzentrierter auf den Kalender blickte. 15. August. Ein leichtes Gefühl der Angst überkam ihn. Er setzte sich auf und stieß mit dem Ellbogen an einen der Aktenstapel. Die oberste und schwerste Akte wackelte. Nahezu gleichzeitig mit dem Klingeln des Telefons fiel es ihm wieder ein. Das war doch die Akte, die er bis zum 15. August bearbeitet haben sollte, und vor der er sich so lange gedrückt hatte. „Ein Auftrag von ganz oben“, hatte der Chef gesagt. „Das hat höchste Priorität. Die Hauptabteilung wird das im Detail mit dir durchsprechen wollen, also streng dich verdammt noch mal an!“ Das Telefon klingelte erneut. Er mochte den Hauptabteilungsleiter noch weniger als seinen Chef. Ein cholerisches Arschloch, das keine Gelegenheit ausließ, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter klein zu machen. Kurz überlegte er, ob er den Anruf nicht einfach ignorieren und stattdessen versuchen sollte, den Arbeitsauftrag nachzuholen. Doch die Akte war so dick, dass er das nie an nur einem Tag schaffen würde.

„RRRRRRRIINNNGGG“. Wie ein Wecker, der einen immer wieder aus den Träumen reißt, klingelte das Telefon zum wiederholten Male. Er konnte sich schon vorstellen, wie die Kollegen wieder über die Bürowände spähten, um ihn in seiner Misere zu sehen. Wie er sich am Telefon zur Schnecke machen lassen und dabei ständig entschuldigen würde. Langsam legte er seine Hand an den Hörer, zog die Schultern hoch, nahm den Hörer ab und drückte fest seine Augen zu...

Er wartete einen kurzen Moment mit geschlossenen Augen. Das Geschrei seines Hauptabteilungsleiters konnte er bereits in seinen Gedanken hören. Aber da war nichts. Er konnte überhaupt nichts hören. Kein Tastaturtippen, keine Telefongespräche der Kollegen und vor allem Niemand am anderen Ende seines Telefonhörers. Völlige Stille. Er öffnete seine Augen zu kleinen Schlitzern. Er konnte unscharf etwas großes Weißes vor sich sehen und etwas in seiner Hand. Verwundert betrachtete er den Gegenstand. Anstelle eines Telefonhörers aus Plastik sah er dort ganz deutlich einen Griff aus Holz mit langen gelblichen Borsten an der oberen Seite. Die Borsten des Pinsels waren offenbar bereits in Farbe getunkt, denn er spürte einen Tropfen davon seine Hand herunterlaufen. Nun erkannte er auch, dass er nicht mehr in seiner kleinen

Kabine saß, sondern in einem großen Raum vor einer gewaltigen weißen Leinwand stand. Er blickte sich in dem Raum um und erkannte alle wichtigen Details, die er in einem Künstleratelier erwarten würde. Da waren eine Werkbank und weiße Eimer voller Farbe. Der Raum wurde von Stahlträgern und roten Backsteinen getragen. Überall waren Leinwände mit Gemälden zu sehen, manche fertig, manche noch in Arbeit. Er sah sich weiter um und erschrak, als er eine Gruppe Menschen hinter sich erblickte. Offenbar warteten sie in höchster Spannung auf etwas und blickten dabei gebannt auf ihn. Sie trugen auffällige Kleidung. Karo gemusterte Anzüge mit bunten Socken, ausladende Hüte und er konnte sogar ein goldgerahmtes Monokel im Auge eines Mannes erkennen, der einen schwarzen Smoking trug. Mit angehaltenem Atem warteten sie gebannt, was er als Nächstes tun würde. Als er den Pinsel in seiner Hand hob, folgten ihre Köpfe der Bewegung. Er drehte sich wieder in Richtung Leinwand und bemerkte, wie die Anspannung im Raum stieg. Es gefiel ihm, wie sie auf seine Bewegungen reagierten. Langsam hob er die Hand und bewegte den Pinsel in Richtung Leinwand. Vor Aufregung entfuhr einem der Leute ein lautes Geräusch. „Was soll’s“, dachte er sich, holte weit aus und schleuderte die Farbe mit Schwung gegen die Leinwand. Einige dicke Tropfen spritzen im oberen Drittel auf das Bild, der Rest der Farbe verteilte sich mit den Borsten des Pinsels in einer Linie entlang seiner Armbewegung. Er ging einen Schritt zurück und sah sich das Bild an. Er sah eine weiße Leinwand mit einem langen, farbigen Strich darauf. Was hatte er erwartet? Natürlich war es kein Kunstwerk. Etwas enttäuscht drehte er sich zu den Leuten um. Doch was nun geschah, hatte er nicht erwartet. Frenetischer Jubel erfüllte den Raum und mit offenen Armen rannten sie auf ihn zu. Der Erste, der ihn erreichte, schüttelte seine freie Hand mit beiden Händen. Tränen liefen von seinen Wangen, als er ihm für sein Werk dankte. Der Zweite fiel auf seine Knie und zog flehend an seinem Cardigan. „Das ist die Erfüllung! Du hast das Antlitz Gottes für uns armselige Menschen sichtbar gemacht!“ Eine Frau mit großem Hut sprang ihm mit einem Satz um den Hals und küsste ihn mehrfach auf die Backe. Der Mann mit dem Monokel zog direkt seine Geldbörse aus der Tasche und holte alles Geld, was er hatte, heraus. „Nimm es, es ist Nichts Wert im Vergleich zu dem, was du geschaffen hast!“ Korken knallten und einige versuchten johlend die herausspritzenden Fontänen mit Gläsern einzufangen. „Aber, es ist doch nur ein Strich Farbe“, sagte er zögernd, noch immer den Pinsel in der Hand. Die Menschen um ihn herum blieben still stehen. Sie sahen ihn fragend an, als der Mann mit dem Monokel laut auflachte. „DER KÜNSTLER IST DAZU VERDAMMT, SEIN EIGENES GENIE NICHT ZU SEHEN!“

schrie er und hielt sich dabei seinen dicken Bauch. Die Menge tobte vor Lachen und feierte nur noch lauter. Er sah sich das Bild erneut an und begann nun selbst Gefallen daran zu finden. „Sie werden schon wissen, wovon sie reden“, dachte er sich. Er nahm ein Glas Sekt dankend an und wollte sich gerade der Feier hingeben, als die Gäste anfangen, heftiger an seinen Armen zu ziehen. Sie schrien ihre Lobhudeleien immer lauter in seine Ohren. Der Mann mit dem Monokel wedelte immer aggressiver mit seinem Geld vor Herr Andersons Gesicht herum. Reflexartig schloss er seine Augen.

Der Mann hörte einfach nicht auf. Herr Anderson öffnete seine Augen und fiel beinahe von seinem Schreibtischstuhl. Vor ihm waren keine ausgefallenen gekleideten Menschen, sondern sein Chef. Und er stand auch nicht mehr in einem bunten Atelier, sondern saß auf seinem unbequemen Stuhl vor seinem Schreibtisch. „WAS IST DENN LOS MIT DIR?“ schrie sein Chef, der mit einer Akte vor seinem Gesicht herumwedelte. „EBEN HAT MICH DER HAUPTABTEILUNGSLEITER ANGERUFEN. WAS FÄLLT DIR EIN, SEINE ANRUFEN ZU IGNORIEREN? UND DANN FINDE ICH DICH HIER. SCHLAFEND AN DEINEM ARBEITSPLATZ? WENN DU DAS HEUTE NICHT FERTIG MACHST, DANN BRAUCHST DU MORGEN GAR NICHT MEHR HERKOMMEN! HABEN WIR UNS VERSTANDEN?“ „Ja natürlich“, sagte Herr Anderson kleinlaut. „Kommt nicht wieder vor. Entschuldigen Sie.“ Wütend stampfte der Chef in sein Büro.

Er konnte die Köpfe der Kollegen über den Stellwänden sehen. Er hörte, wie sie kicherten. Ermüdet vom Rausch und der Enttäuschung legte er den Telefonhörer, den er immer noch in der Hand hielt, auf und ließ seinen Kopf auf den Tisch fallen. Das würde noch ein langer Tag werden.



· 04 ·

AN LAND

”

*Wenn alles endet und jede Einsamkeit verstummt,
das Licht am Firmament nur noch einer Illusion nah kommt.*

*Wenn alles endet und selbst die Ferne nach mir greift,
dann sammle ich Sekunden und zwingen sie zur Ewigkeit.
Kommt mit mir, lass nicht los!*

*Wenn alles endet, beginnt der Satz wieder von vorn,
ich finde schlichte Worte, ohne Inhalt, ohne Form.
Kommt mit mir, lass nicht los!*

*Vergiss die leisen Taten, eintausend Mal und nie.
Vergiss das nicht Gesagte, reine Utopie!
Vergiss die tiefen Gräben und den Versuch zu schrei'n,
denn zwischen Sturm und Regen musst du die Sonne sein.*

*Wie kann es sein, dass jeder Tag verblasst?
Warum bist du das Lächeln, das in meine Trauer passt?
Ich wollte doch nur, dass du mich ansiehst.
Ich wollte doch nur wissen, dass du mich ansiehst.*

“



› ZUM VIDEO

Er hatte gar nicht gemerkt, dass es draußen bereits dunkel geworden war. Die Bearbeitung der Akte hatte ihn den ganzen Tag gekostet und doch, so hatte er den Eindruck, war er kaum weitergekommen. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab. Er musste an seine Tagträume denken. Sie kamen ihm so wirklich vor. Und obwohl er wusste, dass es nur Träume waren, hatte er sich selten so glücklich gefühlt, wie in den Momenten, als er ganz die Person war, die er im echten Leben immer sein wollte. Erneut musste er sich aus seinen Gedanken reißen. Er blickte sich um und hielt kurz inne. Niemand war mehr hier und so entschied er sich, nun auch nach Hause zu gehen und diesen verrückten Tag endlich zu beenden.

Seine kleine Wohnung bot außer seinem Computer und seiner Couch wenig, auf das er sich freuen konnte. Müde ließ er seine Tasche in die Ecke fallen, warf die Schlüssel auf die kleine Kommode neben der Eingangstür, setzte sich direkt an den Schreibtisch und öffnete den Deckel seines Laptops.

Träge blickte er auf das Ladezeichen, bis es vor seinen Augen verschwamm. Als der Browser geöffnet war, riss er sich aus seiner Starre heraus und tippte auf das Icon, das ihn direkt in ein Soziales Netzwerk führte.

Sein Mauszeiger hoverte mehrfach über dieses kleine, leicht hervor gehobene Feld auf seinem Bildschirm. „Senden“. Diese sechs Buchstaben – so fühlte es sich für ihn an – konnten über Leben und Tod entscheiden. Er las sich den von ihm geschriebenen kurzen Text noch einmal durch. „Wie schwer kann es sein, ein paar nette Worte zu finden, die ausdrücken, was ich ausdrücken möchte?“ fragte er sich. Er markierte den gesamten Text und drückte auf die Löschen-Taste. Es war mindestens das siebte Mal, dass er etwas geschrieben und es vor dem Absenden wieder gelöscht hatte. Er schloss das Chat-Fenster und schaute sich erneut die Bildergalerie an. Die Frau auf den Bildern wusste sich in Szene zu setzen. Das war ihm in der Bar bereits aufgefallen. Und doch hatte er das Gefühl, dass sie wirklich so war, wie auf den Bildern. Er klickte von Bild zu Bild und stellte sich vor, dass sie für ihn so lachen würde. Er stellte sich vor, dass er mit ihr und ihren Freundinnen am Tisch im Garten säße und gerade etwas sehr Witziges gesagt hätte. Er wollte der Grund sein, warum sie so lachte. „Das ist es!“ dachte er sich. „Diesen Gedanken muss ich ihr schreiben.“ Er öffnete erneut das Chat-Fenster und begann zu schreiben.

Als er fertig war, las er sich den Text nochmal durch und hoverte mit dem Mauszeiger über den „Senden“-Button. Sein rechter Zeigefinger begann etwas mehr Druck auf die Maustaster auszuüben, doch bevor er den kleinen Klickmechanismus betätigen konnte, ließ er wieder ab, markierte den gesamten Text und löschte ihn – schon wieder. Frustriert klappte er den Deckel seines Laptops herunter und stand von seinem Schreibtisch auf. Er ging auf und ab und ließ sich schließlich erschöpft auf seine Couch fallen. Er streckte sich müde und legte seine Arme weit ausgebreitet auf die Lehnen des Sofas. Kurz überlegte er, dann schloss er seine Augen und kniff sie fest zu...

„Ich könnte ewig hier liegen“, hauchte sie in sein Ohr. Ihr Kopf wurde schwerer auf seinem Arm. Für ihn gab es nichts Schöneres, als wenn sie sich an ihn kuschelte. Er lehnte seine Wange an ihren Kopf. Er konnte ihr Shampoo riechen. Sanft streichelte er über ihr Haar und ließ seine Fingerspitzen ihre Schulter entlangfahren. Sie schauten eine Weile das Programm im Fernseher und machten sich gemeinsam lustig darüber. Er kommentierte, was er sah und immer wieder kugelte sie sich vor Lachen. Es war dasselbe Lachen, das sie auf den Bildern hatte. Irgendwann stand sie auf, holte das Fotobuch aus dem Regal und setzte sich wieder neben ihn. „Weißt du noch“, fragte sie ihn nach einer Weile, „wie wir uns kennengelernt haben?“ „Na klar“, erwiderte er. Es machte ihn stolz, diese Geschichte zu erzählen. Sie handelte davon, wie er den Mut hatte, sie einfach anzuschreiben. Wie sie auf seine charmante Nachricht reagierte und er sie anschließend zu einem Kaffee eingeladen hatte. „Als ich dich in dem Café sah, wusste ich es sofort. Es war Liebe auf den ersten Blick“, ergänzte sie. Sie blätterten durch das Fotobuch. Sie zeigte auf einzelne Bilder und er erzählte Anekdoten dazu, die sie immer wieder zum Lachen brachten. Ein Bild zeigte sie bei einem Konzert inmitten einer Masse aus unscharfen Gesichtern und Schatten. Auf einem weiteren saßen sie gemeinsam mit ihren Freundinnen im Garten und aßen Kuchen. Die meisten aber zeigten sie allein vor irgendwelchen Hintergründen, sie lachend und er, wie er sie im Arm hielt und dabei glücklich wirkte.

Er mochte diese Abende, an denen sie einfach gemeinsam nichts taten. Alles fühlte sich dann warm und wohlig an, und er vergaß die Welt um sich herum.

Irgendwann begann er in der Küche das Abendessen vorzubereiten. Augenblicklich erfüllte ein herrlicher Duft die ganze Wohnung. „Was zauberst du schon wieder?“ fragte sie ihn, als sie vom Sofa in die Küche

ging. Sie trug seinen Pullover. Für ihn gab es nichts Anregenderes als ihren Körper unter seinen für sie viel zu großen Klamotten zu ertasten. „Selbstgemachte Ravioli mit leckerer Tomatensoße nach original italienischem Rezept“, antwortete er stolz und rollte den Teig für die Ravioli weiter aus. Sie schaute ihm interessiert dabei zu, wie er die Füllung auf dem Teig verteilte, mit einer weiteren Teigschicht zudeckte und die einzelnen Ravioli mit dem gezackten Rollgerät zuschnitt. Die Soße köchelte vor sich hin, und als er die fertigen Ravioli mit dem Schöpfer aus dem Topf holte, waren auch diese perfekt. Er deckte den kleinen Bistrotisch mit einer weißen Tischdecke, Blumen und Kerzen. Den passenden Wein hatte er bereits geöffnet und schenkte diesen in die großen Weingläser ein. Sie setzte sich an den für sie gerichteten Platz und wartete auf die heiß dampfenden Teller, die er wie ein Kellner schwungvoll auf beiden Händen aus der Küche trug.

Er stellte ihre Portion vor sie hin und nahm ihr gegenüber Platz. „Ich liebe dich!“ sagte sie und blickte ihn hingebungsvoll über den Tisch an. Sie schloss ihre Augen und atmete tief ein. Er konnte sich nicht erinnern, jemals so glücklich gewesen zu sein. Es gefiel ihm, sie so zu sehen und so tat er es ihr gleich. Er schloss die Augen und atmete tief ein.

Er roch das Essen, roch die Ravioli, doch irgendetwas stimmte nicht mit der Szene, die er eben noch gesehen hatte. Er kannte diesen Geruch. Es war der Geruch von Fertigessen aus der Dose und ungewaschenen Klamotten. Es ärgerte ihn, dass es so roch, wo er sich doch eben noch solche Mühe in der Küche gemacht hatte. Er öffnete die Augen und erblickte die Ravioli auf seinem Teller. Doch es sah überhaupt nicht schön angerichtet aus, sondern vielmehr wie bereits gegessen. Sein Blick suchte den liebevoll gedeckten Tisch ab, doch er sah nur alte Zeitschriften, einen Tetrapack Billigwein und die Raviolidose vor sich. Panisch schaute er auf und suchte seine Freundin. Doch der Stuhl ihm gegenüber war leer. Wütend stieß er den Teller weg, nahm einen großen Schluck aus der Packung und stand auf. Eben noch hatte er sich so gut gefühlt, so echt und richtig. So süß der Traum auch ist, dachte er sich, so schmerzhaft ist das Erwachen. Er stand noch eine Weile regungslos in seiner Wohnung und dachte nach.

Resignierend nahm er einen weiteren Schluck aus dem Tetrapack und ging zu seinem Plattenregal. Halb abwesend fuhr er mit dem Finger über die Rücken der Schallplatten und blieb plötzlich bei einer Platte hängen.



· 05 ·

GESANG DER SIRENEN

”

*Der Traum wächst nicht nur in dir
und doch willst du die Trümmer bewahr'n?
Befrei mich von deiner Gier.
Gibt es am Ende nur ...*

*Das alte Spiel mit dem Sein sucht nach Applaus,
mach dich bereit.
Verlieren wir dennoch allein?
Gehen wir alle den ...*

*... einen Weg noch tiefer hinein.
Gesang der Sirenen, hörst du sie schreien?
Deine Zeit kommt bestimmt.
Ja, so muss es wohl sein.
Nur diese Richtung, wahre den Schein.
Deine Zeit kommt bestimmt.*

*Sie macht dich blind, zerfrisst dich,
nix bleibt, wie es war!
Die Wahrheit ist wir sind nichtig!
Die Wahrheit ist dir nicht wichtig?
Kannst du es sehen?*

“



› ZUM VIDEO

Er wusste gar nicht mehr, wann er die Platte gekauft hatte. Wahrscheinlich bei einem der vielen Konzerte in seinem Lieblingsclub. Häufiger schon hatte er am Tag nach einem dieser Konzerte Merchandise diverser Bands bei sich wiedergefunden. Er redete sich dann immer ein, dass er gern kleinere Bands und seinen Lieblingsclub unterstütze.

„Wenn ich die Platte dieser Band schon gekauft habe, kann ich sie genauso gut auch mal anhören.“ dachte er sich. Er setzte seine guten Kopfhörer auf, holte die Vinyl aus der Hülle, nahm sich das Booklet mit der einen Hand und legte mit der anderen die Schallplatte auf seinen Schallplattenspieler. Als der Lesekopf die Platte berührte und das knisternde Rauschen durch seine Kopfhörer drang, setzte er sich auf seinen Sessel und sah sich das Booklet genauer an. Mit den ersten Tönen begann die Müdigkeit des bisherigen Tages schwer auf seinen Schultern zu lasten. Er konnte spüren, wie er tiefer und tiefer in den Sessel sank und die Bässe und der treibende Rhythmus der Musik ihr übriges für seine melancholische Stimmung taten. Es war nicht nur der anstrengende Tag und die durchzechte Nacht, die ihn so müde machten. Vor allem die immer häufiger auftretenden Vermischungen von Traum und Realität machten ihm zu schaffen. Zwar mochte er die Aufregung und das Gefühl der Stärke und Überlegenheit in den Träumen, nicht aber die harschen und schmerzhaften Stürze zurück in die Realität. Ein wenig bereitete es ihm Sorgen, wie unglaublich real die Träume und im Gegenzug, wie falsch die Realität ihm schien. Er nahm sich vor, die Träumereien fürs Erste aufzugeben und sich wieder mehr auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren.

Die Ruhe zwischen zwei Liedern und das lauter werdende Knistern der Schallplatte holten ihn zurück aus seinen Gedanken. Er wollte schon aufstehen und die Platte umdrehen, als das fünfte Lied zu spielen begann. Erneut konzentrierte er sich auf den Beginn des Songs, auf das Intro und auf die ersten gesungenen Liedzeilen.

„Wenn ich meine Augen schließe, kann ich mich noch besser auf die Musik einlassen“ dachte er sich. Er schloss die Augen, drückte die Hörer fester an seinen Kopf und lehnte sich noch tiefer in seinen Sessel. Er achtete auf die Gitarren, auf die gesungenen Melodien, auf die Arrangements und auf den Schlagzeugbeat. Er versuchte sich daran zu erinnern, wie die Band live war, wie sie auf der Bühne stand und dabei auf ihn wirkte. Für ihn gab es nichts Besseres als Konzerte zu besuchen. Vor allem mochte er die Stimmung, die er bei Konzerten hatte. Er liebte

es, inmitten von Menschen zu sein, verschwitzt und mit geschlossenen Augen zur Musik zu tanzen. Er liebte es, wenn er von der Lautstärke, von den vielen Körpern, von der Bewegung und von dem vielen Bier wie beerauscht alles um sich herum vergessen konnte. Dann war er eins mit sich und mit den Menschen. Während er sich für gewöhnlich einsam und oft beobachtet fühlte, wenn er allein in eine Bar ging, so fühlte er sich bei Konzerten als Teil einer Gemeinschaft – einer Gemeinschaft von Fans einer Band, von Konzertbesuchern oder schlicht einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten. Ein wohliges Gefühl überkam ihn. Die Musik durchströmte ihn, während er immer tiefer in das schwarze Nichts gezogen wurde, bis er schließlich einschlief.

Etwas stieß mit Wucht an seinen Sessel. Nochmal. Und wieder. Genervt öffnete er seine Augen und blickte in ein Meer aus Menschen. Sie tanzten und jubelten. Das Licht im Raum wechselte im Takt die Farben und immer wieder wurden die mäandernden Lichtsäulen durch harte Lichtblitze unterbrochen. Er musste im Schlaf an die Fernbedienung seiner Stereoanlage gekommen sein, denn die Musik war nun deutlich lauter als zuvor auf seinen Ohren. Vor allem das Schlagzeug hämmerte nun wie wild in seinen Kopfhörern. Er wollte gerade die Fernbedienung suchen, als erneut etwas heftig gegen seinen Sessel trat. Reflexartig blickte er sich um und sah den Sänger der Band neben ihm, wie er wie wild die Gitarre gefährlich nah an seinem Kopf vorbei schwang. Mit schnellem Schritt trat er an den Mikrofonständer heran und schrie aus voller Kehle seine Textzeilen in das Mikro. Herr Anderson blickte sich um. Direkt hinter ihm war ein echtes Schlagzeug aufgebaut und nun wusste er auch, warum die Musik so laut geworden war. Er saß mit seinem Sessel mitten auf einer Bühne. Links und rechts von ihm standen zwei Gitarristen und hinter ihm saß ein Schlagzeuger und schlug heftig mit seinen Sticks auf sein Schlagzeug ein. Jetzt erinnerte er sich. Es war die Band, deren Schallplatte er aufgelegt hatte. Er musste sich so fest auf die Musik konzentriert haben, dass er wieder in einen seiner Träume gerutscht war. Er konnte die heiße Luft auf seiner Haut spüren und den Geruch aus Bier und Schweiß riechen. „Nicht schlecht“, dachte er sich, „ein Live-Konzert direkt auf der Bühne und das ganz ohne Eintritt zu zahlen“. Zufrieden lehnte er sich wieder in seinen Sessel und wollte die Show genießen, als plötzlich die Gitarre des Gitarristen hart seine Schulter traf. „Aua, du Penner, was geht ab?“ schrie er laut auf. Doch der Gitarrist schien ihn gar nicht wahrzunehmen. Er bewegte sich rhythmisch zum Song und schwang weiter seine Gitarre hin und her, während er sich mit geschlossenen Augen auf sein Solo konzentrierte. Herr Anderson rieb sich die

Schulter und lehnte sich zurück in seinen Sessel. „So sollte das aber nicht sein, das ist schließlich mein...“, doch ehe er seinen Gedanken zu Ende bringen konnte, wurde er von etwas Kleinem hinten am Kopf getroffen. Er drehte sich um und sah gerade noch, wie der Schlagzeuger einen neuen Stick aus seiner Tasche zog und den alten abgebrochenen hinter sich warf. „Muss wohl der vordere Teil seines Sticks gewesen sein“, dachte sich Herr Anderson und rieb sich nun seinen Hinterkopf. Er richtete seine leicht verschobenen Kopfhörer und drehte sich erneut zum Publikum. Da bemerkte er, dass die ersten Konzertbesucher scheinbar den Sessel auf der Bühne entdeckt hatten. Sie reagierten jedoch nicht überrascht oder verwundert über den unpassenden Gegenstand, sondern erbost. Wütend blickten ihn einige Augenpaare an und er begann sich etwas unwohl zu fühlen. Irgendwas stimmte hier nicht. Immer mehr Menschen hörten auf zu tanzen und richteten ihre Blicke auf ihn, wie er mit Kopfhörern auf der Bühne saß. Auch zwischen der Band wurde es zunehmend ungemütlich. Ständig zuckte er vor vorbeihuschenden Schatten zusammen und musste Gitarrenhälsen und anderen fliegenden Objekten ausweichen.

Die Konzertstimmung hatte sich nun völlig aufgelöst. Kaum einer tanzte noch, alle standen nur regungslos da und blickten ihn starr an. Angst stieg in ihm hoch. Er wollte hier nur noch weg. Er kniff seine Augen fest zusammen und wünschte sich zurück in seine Wohnung. Um ihn herum wurde es nun ganz still. „Es hat funktioniert“, dachte er sich. Er öffnete langsam seine Augen. Doch er war nicht in seinem Zuhause. Er saß immer noch in seinem Sessel auf der Bühne vor der stillstehenden Menschenmenge. Die Band hatte nun aufgehört zu spielen und starrte ihn böse an. Er versuchte es erneut. Schloss seine Augen und öffnete sie wieder. Doch wieder fand er sich in derselben Situation. Was war hier nur los? Plötzlich begann die Menschenmenge laut zu schreien. Jeder Einzelne riss seinen Mund auf und schrie aus voller Kehle. Herr Anderson zuckte heftig zusammen. Hilfesuchend schaute er zu den Mitgliedern der Band. Sie waren ihm am Nächsten. Vielleicht konnten sie ihm helfen. Doch die Band stand regungslos um ihn herum und blickte auf ihn herab. Auf einmal riss der Sänger seine Gitarre in die Luft, bereit, damit auf ihn einzuschlagen. Das gesamte Publikum hob die Hände ebenfalls in Richtung Bühne und rannte los. Gleich würden sie ihn kriegen. Gleich würden sie ihn mit den schweren Holzinstrumenten treffen. Reflexartig hob er seine Hände zum Schutz über seinen Kopf und bemerkte dabei die Kopfhörer, die er immer noch auf seinen Ohren hatte.

Zusammengekauert auf seinem Sessel erwartete er den Schmerz der auf ihn einschlagenden Instrumente. Doch er spürte nichts. Er wartete einen weiteren Moment. Dann öffnete er seine Augen einen Spalt und sah sein Wohnzimmer. Hier war niemand außer ihm selbst. Er richtete sich auf und sah, dass er seine Kopfhörer quer durch das Wohnzimmer geworfen hatte. Er war schweißgebadet. Als sich sein Puls langsam wieder normalisierte, bemerkte er, dass die Schallplatte durchgelaufen war und der Lesekopf auf der Innenseite der Platte immer wieder ein und denselben Ton abspielte.

VON TÄUSCHUNG & BETRUG



”

*Ich bin still, seh' ein, wir haben nichts davon gemein,
was du sagst, was du schreibst, was uns immer mehr entzweit.
Ich bleib' still, atme ein, doch werd' dir keinen Satz verzeih'n.
Die Wut macht sich breit, ich bin das Ignorieren leid.*

*Ich werd' klar, doch du schreist, weil kein Beleg das je beweist,
was deine Ansicht verspricht, ein Urteil ohne ein Gericht.
Es reicht, genug, von Täuschung und Betrug an dir und deinesgleichen,
du wirst die Schuld begleichen.*

*Der Tag ist abgelaufen, das Sonnenlicht verstummt.
All deine Lügen sinken auf den Grund.
Ich habe weggesehen, doch stoppe jetzt die Zeit,
bis dich der Wind raus in die Leere treibt.*

*Jetzt du, atme ein, halte deine Luft bereit.
Die Strömung wird dich jagen, kannst du die Schwere tragen?*

“



› ZUM VIDEO

„Jetzt beruhig' dich mal!“. Wie ein Mantra sprach er diese vier Worte immer wieder vor sich hin, während er hektisch durch seine Wohnung lief. Plötzlich blieb er stehen, kniff sich mit der rechten Hand fest in seinen linken Arm: „Au! Fuck!“. Es beruhigte ihn fast, dass sich der Schmerz echt anfühlte. Allerdings hatten sich die Stöße der Gitarren und die Tritte auch echt angefühlt. Er rieb sich den Arm und lief noch ein paar Mal durch seine Wohnung. Schließlich ließ er sich erneut auf sein Sofa fallen. „Einfach nicht mehr einschlafen, dann wird das schon wieder“, beruhigte er sich selbst. Er zog sein Handy aus der Hosentasche und wollte gerade die Nachrichten-App öffnen, als ihm die kleine rote Zahl in der oberen Ecke seines Mails-Icons ins Auge fiel. 55 neue Nachrichten. „Sicher nur wieder scheiß Spam-Mails“, dachte er sich. „Aber was, wenn doch etwas Wichtiges dabei ist?“. Sein Finger kreiste einige Male über den kleinen Brief auf seinem Display, dann öffnete er die Mails:

„Enlarge your Penis – Pills. Only 29 Dollars.“, „Your wife won't find out“, „2500 Dollars in only 30 Minutes“. Die ersten zehn Mails konnte er ungesehen löschen. „Das scheint wohl die Fähigkeit meiner Generation zu sein – in Sekundenbruchteilen sehen zu können, ob etwas eine richtige Nachricht ist oder nur Spam.“ Er ging die nächsten Nachrichten durch und löschte die meisten davon direkt. „Ist der Bundeskanzler in Wahrheit ein Reptiloide?“ – löschen. „Warum Feminismus die Gesellschaft zerstört – Frauen packen aus“ – löschen. „Mit diesem neuen Produkt können sie binnen Minuten...“ – löschen. Es ärgerte ihn, wie viel Mist täglich in seinem Postfach landete. Vor allem ärgerte es ihn, dass die Mails so gar nicht in seine Filterblase passten. Er achtete sehr darauf, dass er in seinen YouTube- oder Facebook-Kanälen Inhalte mit Verschwörungstheorien oder Sexismus nie anklickte und wenn möglich gleich meldete. Und doch wurden die Spam-Nachrichten mit diesen Inhalten immer mehr. Als er die letzte ungelesene Mail gelöscht hatte – es war keine einzige Nachricht für ihn dabei gewesen – aktualisierte er sein Postfach und fand direkt die nächsten 15 Spam-Mails darin. Frustriert schloss er die Mails und öffnete stattdessen eine Nachrichten-App:

„Erneut ein Boot mit 45 Flüchtlingen vor der Küste Griechenlands untergegangen. Es waren auch Kinder mit an Bord.“ – „Oppositionsführer fordert: Wir können hier niemanden mehr aufnehmen.“ – „Arbeitslosenquote so hoch wie seit fünf Jahren nicht mehr.“

Seine Stimmung wurde von Schlagzeile zu Schlagzeile schlechter. „Das passt doch alles nicht mehr zusammen.“

Haben wir jetzt noch Platz oder nicht? So kann es doch nicht weitergehen!“ Die Vibration seines Telefons riss ihn aus seinem Gedankengang – „25 neue Mails“. Er las einen der Artikel durch und scrollte langsam herunter, als sich plötzlich ein neues Fenster öffnete: „So viel Haut zeigen die Spielerfrauen unserer Nationalmannschaft“. Er musste aus Versehen auf eines der vielen Werbebildchen in dem Artikel gekommen sein. „Das interessiert doch wirklich keine Sau!“ Genervt löschte er das neu geöffnete Fenster und ging zurück zur Nachrichten-App. Er suchte den Satz, den er zuletzt gelesen hatte, als sich erneut ein Fenster öffnete: „Superstar mit Cellulite – Sängerin lässt sich ganz schön gehen“. Unter der Überschrift war ein mehrfach herangezoomtes Bild einer jungen Frau zu sehen, das sie in einem privaten Moment überrascht hatte. „Wer schreibt denn solche saudummen Artikel? Das geht doch wirklich zu weit!“ Wütend schloss er auch das Fenster und die Nachrichten-App gleich mit. „Wie dumm sind die Menschen? Hacken immer nur aufeinander rum. Niemand kann mehr so sein, wie er möchte. Alle sehen nur das Schlechte aneinander, an sich selbst und an den Anderen. Ständig wird man mit diesem menschenverachtenden Scheiß konfrontiert und während sich die einen nicht wehren können, schlagen die anderen aus dem Leid Profit!“ Er konnte spüren, wie sich eine starke Wut und Unruhe in ihm breit machte. Er hatte nun auch keine Lust mehr, weitere Nachrichten zu lesen. Doch noch bevor er sein Telefon weglegen konnte, vibrierte es erneut: „50 neue Mails“.

„LASS MICH ENDLICH IN RUHE“, schrie er sein Telefon an, ließ es auf sein Sofa fallen und schlug die Hände vor sein Gesicht. Er wünschte sich jetzt nur noch weg. Er konnte diesen Hass und diese Ungerechtigkeit nicht mehr ertragen. Und vor allem wollte er damit nicht weiter konfrontiert werden. Sein Telefon vibrierte. Übermannt von seinen Gefühlen kniff er seine Augen fest zusammen und versank seine Fingernägel in seiner Stirn.

Das wollte er nicht. Er traute sich gar nicht, seine Augen zu öffnen. Für eine Weile stand er regungslos da und hoffte inständig, dass er nach wie vor in seiner Wohnung war. Ein frischer Wind blies ihm durch die Haare. Er konnte die Weite um ihn herum fühlen. Er war sicher nicht mehr in einem Raum, geschweige denn in seiner Wohnung. Langsam öffnete er seine Augen und durch seine Finger, die er immer noch vor seinem Gesicht hielt, konnte er eine durch und durch grüne Waldlichtung sehen. Er stand inmitten einer weitläufigen, knöchelhohen Wiese, umrandet von dichtem Wald. Erneut streichelte ein Windstoß über seine Haut.

Obwohl er ein wenig Angst davor hatte, was als nächstes passieren würde, fühlte er sich hier seltsam wohl. Seine Wut war fast vollständig abgeklungen und er spürte, wie er immer ruhiger wurde. Schon seit seiner Kindheit mochte er die Natur. Langsam ließ er seine Hände sinken, atmete tief ein und ging los. Es gefiel ihm, wie die Grashalme unter seinen Füßen nachgaben und jeden seiner Schritte abfederten. Er lief über die Lichtung und blieb immer wieder stehen, um dem Wind zuzuhören, wie er durch die Blätter wehte. Die Luft war frisch und es war so ruhig, wie er es schon lange nicht mehr erlebt hatte. Er hatte jedes Gefühl für Zeit verloren und fühlte sich in wohligem Einklang mit sich und der Natur um ihn herum. Als er den Wald betrat, konnte er die harzigen Bäume und die Feuchte des Waldbodens riechen. Es war ein dichter Wald. Große Bäume erwachsen aus einem Wurzelmeer und verdunkelten den Wald mit ihrem dicken Blätterdach. Bereits nach wenigen Schritten berührten nur noch vereinzelte Lichtstrahlen den moosbewachsenen Boden. Außer seinen eigenen Schritten und den kleinen Ästen, die unter seinen Füßen brachen, konnte er nun nichts mehr hören. Er wusste nicht, wohin er ging, aber irgendetwas trieb ihn weiter in den Wald hinein. Bald war es düster um ihn herum und er konnte die Waldlichtung nicht mehr sehen. Ein klammes Gefühl stieg in ihm auf. Hatte er sich verlaufen? Er blickte sich um, als er etwas in seinem Augenwinkel vorbeihuschen sah. Schnell drehte er seinen Kopf und fokussierte seinen Blick auf eine Stelle in der Dunkelheit. Doch er konnte nichts erkennen. Er überlegte, wie er wieder zurück zu der Lichtung finden würde und suchte den Waldboden nach seinen Schritten oder zerbrochenen Hölzern ab. „Ist da wer?“ Er hatte wieder etwas gesehen. Und wieder. Es kam ihm so vor, als würde sich die Dunkelheit selbst bewegen. „Ich glaube, hier muss ich zurück“, sagte er zu sich und begann loszugehen. Immer wieder blickte er sich um. Etwas schien ihn zu verfolgen. Er ging schneller. Er war sich nun sicher, dass etwas hinter ihm herlief. „Was soll der Mist! Das ist ein Traum. Hier muss ich vor gar nichts Angst haben!“ Er blieb stehen und drehte sich um. Für einen kurzen Moment fühlte er sich stark. Schließlich war er es, der entschied, ob er hier sein wollte oder nicht. Er blickte in die Dunkelheit und verengte seine Augen zu kleinen Schlitzern, um besser sehen zu können. Fast wäre er vor Schreck umgefallen. Er konnte deutlich sehen, wie sich große schwarze Schatten auf ihn zubewegten. Sie hatten nur grob die Züge eines Menschen und flackerten unruhig. Panik stieg in ihm auf. Sein Mut, den er eben noch hatte, war verflogen. Warum sollte er sich diese Schatten ausdenken, wenn das hier sein Traum war? Er drehte sich wieder um und begann schnell loszulaufen. Immer schneller. Er blickte sich wieder um. Die flimmernden Schatten schienen von Baum zu Baum

zu springen. Er begann zu rennen, aber er wusste nicht wohin. Er hatte sich komplett verlaufen. „Was soll ich nur tun? Wie komm ich hier wieder raus?“ Er rannte weiter, traute sich nicht mehr, sich umzuschauen. Der dunkle Wald erdrückte ihn. Laut hörte er sich selbst schnaufen. Er konnte nicht mehr.

Plötzlich kam ihm ein rettender Gedanke. „Natürlich! Ich wünsche mich einfach wieder nach Hause in meine Wohnung!“ Er sprang hinter einen Baum und lehnte sich mit seinem Rücken fest an den Stamm. „Ich muss mich nur kurz auf meine Wohnung konzentrieren, bevor die Schatten kommen. Dann bin ich in Sicherheit.“ Er atmete tief ein und schloss seine Augen. Ein angenehm warmes Gefühl begann die Furcht in ihm zu bekämpfen. „Gleich bin ich daheim.“ Er konzentrierte sich auf sein Sofa und seine Plattensammlung. „Hier will ich hin. Hier bin ich zuhause. Das hier ist nicht echt.“

Er konnte nun nichts mehr hören. Alles war ruhig. Er war sich sicher, dass er zuhause war. Doch er traute sich noch nicht, seine Augen zu öffnen. Denn irgendwas stimmte noch nicht. „Wenn ich zuhause bin, warum spüre ich dann noch die schroffe Baumrinde an meinem Rücken?“ Das kurze Aufflackern von Sicherheit starb jäh ab, als ihm klar wurde, dass er immer noch in dem Wald stand. Langsam öffnete er seine Augen. Um ihn herum war dunkler Wald, nur vereinzelt sah er helle Flecke von Licht, die von immer mehr schwarzen Schatten verdunkelt wurden.



· 07 ·

RUNDE UM RUNDE

”

*Die Augen fest verschlossen, bunte Lichter, ein blasser Blick.
Inmitten der Ekstase lässt mich die Welt zurück.
Lack schmückt letzte Teile, der alte Glanz verschwimmt.
Im Auf und Ab ein Atem, der weder Luft noch Zeit gewinnt.*

*Um mich herum keimt Freude und in mir wächst das Nichts.
Die Dunkelheit stiehlt Reue, hüllt mich in ihre düstere Schicht.
Meine Gedanken wandern wie ein alter Geist durch vergangene Tage,
so unbeschwert und unerreicht.*

*Runde um Runde, der Weg nach vorne zeigt zurück.
Ich warte auf den Ausstieg, ein allerletzter Augenblick?*

*Schwindel bleib mein, trüb die Last,
denn zwischen all den Taten ist nur auf dich Verlass.
Schwindel bleib mein, trüb die Last,
denn zwischen all den Taten bin ich hier nur der Gast.*

“



› ZUM VIDEO

Er konnte sich nicht mehr spüren. Starr vor Angst stand er da, die Augen weit aufgerissen. Sein Geist schien eingefroren und jedes letzte bisschen Wärme war aus seinem Körper verschwunden. Die Dunkelheit hatte ihn vollständig eingenommen. Als wäre das Monster unter seinem Bett tatsächlich hervorgekrochen, hätte ihn gepackt und mit sich in die Tiefe genommen.

Doch etwas lebte noch. Er lebte noch. Etwas in ihm wollte nicht aufgeben. Konnte nicht aufgeben. Seine Hände taten ihm weh. Er hatte sie so fest zur Faust geballt, dass seine Fingernägel in seine Handflächen schnitten. Er spürte seine Lungen die kalte Luft um ihn herum einatmen. Plötzlich blitzte ein Gedanke auf. Ein unangenehmer, stechender Gedanke. Wie war er hier überhaupt hergekommen? War das nun alles echt oder nicht? Würde er hier sterben oder würde er seinen Verstand verlieren?

Dieser Gedanke holte ihn wieder zurück in seinen Körper. Stromstöße durchzuckten ihn. Er spürte sich wieder erwachen. Seine Hände, seine Füße. Seine Füße! „Renn Junge, renn los! Ich will hier nicht sein. Renn endlich! RENN LOS!“ Etwas in ihm übernahm die Kontrolle. Ein unsichtbarer Faden hob seinen linken Fuß und setzte ihn wieder auf den Waldboden. Dann seinen rechten Fuß und wieder den linken. Und plötzlich rannte er. Ließ alles hinter sich. Jetzt übernahm er selbst wieder die Kontrolle. Er rannte. Er hob seine Füße und senkte sie. Er schmeckte den Eisengeschmack von Blut in seinem Mund. Er war es, der seine Lungen mit kalter Luft füllte und die warme Luft schnell wieder ausatmete. Er wurde klarer. Begriff, dass er etwas tun konnte. Ob Traum oder Realität, er wollte sich befreien. „HILFE! HÖRT MICH JEMAND?“ rief er in die Dunkelheit. Er spürte, dass die Schatten ihn immer noch verfolgten. Er blickte zurück, um sie zu sehen, als plötzlich etwas an seinem Oberarm zerrte. Doch es war keiner der Schatten. Ein Ast hatte sein Hemd zerrissen und hinterließ eine klaffende Wunde auf seinem Arm. Mit schmerzverzerrtem Gesicht rannte er weiter. Das warme Blut lief in seinen Ärmel und tropfte von seiner Hand auf den Boden. Immer wieder griffen Wurzeln und Äste nach ihm. Immer wieder taumelte er, doch er fiel nicht. Eine Wurzel vor ihm zwang ihn zu einem Sprung. Er landete hinter ihr, als ihn ein weiterer Gedanke durchfuhr. Etwas hartes, rechteckiges in seiner linken Hosentasche hatte ihn daran erinnert, dass er sein Smartphone bei sich hatte. Er wich dem nächsten Baum aus und griff in die Tasche, um das Telefon herauszuholen. Das helle Licht des Geräts blendete ihn und warf weitere Schatten an die Bäume um ihn he-

rum, die ihn ebenfalls zu verfolgen schienen. Das helle Display brannte sich in sein Sichtfeld und kurzzeitig rannte er blind weiter. Er stieß an einen Baum, kam durch eine Wurzel, die sich um sein Bein schlang, ins Taumeln und stürzte. Er schlug auf dem Boden auf und spürte einen Schmerz in seiner Hüfte und seinem rechten Knie. Um sein Telefon zu schützen, hatte er die Hand hochgehalten und war ungebremst auf seinen Körper gefallen. „Steh auf! Dafür hast du jetzt keine Zeit!“ Die Schatten kamen näher, doch er rannte weiter. Das künstliche Licht aus seiner Hand bewegte sich im Takt seiner Schritte. Er konnte nicht erkennen, was auf dem Display war. Wieder stieß er gegen einen plötzlich erscheinenden Baum. „FUCK, so geht das nicht!“ sagte er laut zu sich selbst. Hinter dem nächsten Baum hielt er keuchend an und konzentrierte sich krampfhaft auf sein Telefon. Seine Finger bewegten sich über den Screen. „Was ist denn los mit dem Scheißteil?“ Er durchsuchte sein Telefonbuch, konnte aber keinen Namen erkennen. Als wäre es nicht sein Telefon. Er scrollte weiter, als plötzlich ein Eintrag aufleuchtete und eine Nummer gewählt wurde. Hatte er oder das Telefon selbst eine Nummer ausgewählt? Egal. Hauptsache jemand kann mir helfen, dachte er sich. Er hielt das Telefon an sein Ohr. Sein Herz machte einen Sprung, als er den Ruftön hörte. Es klingelte. „Nimm ab man! NIMM AB!“ Mit jedem Ton sank seine eben gewonnene Hoffnung wieder. „Geh endlich ran!“ Noch ein Ton. Stille. Und plötzlich ein Klicken. „War es das? Hat jemand abgenommen?“ Egal. Er konnte nicht mehr warten. „Alter! Ich bin hier im Wald und werde verfolgt.“ rief er in sein Telefon hinein. „Hilf mir! Hol mich ab! HOL MICH AB MAN!“ Ein weiteres Klicken und dann ein Belegtzeichen. Das war es. „Bin ich durchgekommen? Hat mich jemand gehört?“ Er konnte nicht mehr warten. Er steckte das Telefon in seine Tasche und rannte erneut los. Wieder stieß er – halb blind vom hellen Licht seines Smartphones – gegen Bäume.

Die Umriss verschwammen und verformten sich langsam in etwas, das aussah wie eine Lichtung. Für einen kurzen Moment kniff er seine Augen fest zusammen, um endlich wieder besser sehen zu können. Doch das Bild vor seinen Augen wurde heller und heller. War es tatsächlich eine Lichtung? Rannte er wirklich auf eine in der Dämmerung verborgene Lichtung zu, oder hatte er sich das nur gewünscht und sie tauchte nur auf, weil er seine Augen zusammengekniffen hatte? So wie er sich schon zuvor Dinge gewünscht hatte, die dann in seinem Traum zur Wirklichkeit wurden. Doch, das war echt. Um ihn herum wurde es heller und die Schatten schienen von ihm abzulassen. Die Muskeln in seinen Beinen brannten nun heftig, doch er rannte weiter auf das Licht

zu. Rannte weiter, bis er die Baumgrenze erreichte und das weiche Gras unter seinen Füßen spüren konnte. Er blieb für einen Augenblick stehen. Sein Herz hämmerte gegen seine Brust und er musste sich auf seine Knie stützen, um nicht vor Erschöpfung zusammenzubrechen. Sein Geist schien nun etwas zur Ruhe zu kommen. Erneut kniff er seine Augen fest zusammen und wünschte sich in seine Wohnung, auf sein Sofa, in seine Festung. Doch er stand immer noch im knöchelhohen Gras in der Dämmerung. Er richtete sich auf und blickte sich um. Jetzt erst erkannte er die gewundene schwarze Straße, die sich am anderen Ende der Lichtung durch das Grün zog. Wie eine Schlange wand sie sich aus dem Nichts durch die Natur. Sein Blick folgte der Straße und landete auf den beiden grell leuchtenden Augen der Schlange. Sie blickten ihn direkt an und wurden immer größer. Es dauerte einen Moment, bis er begriff, dass ein Auto in seine Richtung fuhr. „Ich bin gerettet!“ Mit der letzten Kraft in seinem Körper rannte er los in Richtung Straße. Er würde es schaffen, rechtzeitig da zu sein. Ein letztes Mal blickte er sich um und sah, dass die Schatten nun aus dem Wald herausragten und sich auf ihn zu bewegten. Er rannte schneller und als er auf halber Strecke war, begann er mit seinen Händen über seinem Kopf dem Auto zuzuwinken. Er durfte es nicht verpassen. Der Fahrer musste ihn einfach bemerken. Er begann zu rufen. Je näher er der Straße kam, desto lauter wurden seine Schreie. Seine Stimme überschlug sich. Er verlor sein Gleichgewicht und machte einen großen Sprung, um nicht zu fallen. Das Auto fuhr immer schneller auf ihn zu. Der Fahrer schien ihn bisher nicht bemerkt zu haben. Die Schatten hinter ihm hatten sich nun von den Bäumen gelöst und holten ihn langsam ein. Es waren jetzt nur noch wenige Meter bis zur Straße. Er konnte jetzt hinter den hellen Scheinwerfern eine Person sitzen sehen. Mit der letzten Kraft sprang er direkt vor das Auto auf die Straße. „Lieber werde ich überfahren, als dass ich auch nur eine Sekunde weiter alleine hier von den Schatten aufgefressen werde.“ Das Auto wurde langsamer, fuhr vor ihm rechts an den Straßenrand und hielt an. Er konnte sein Glück kaum fassen. Die Schatten wichen dem Scheinwerferlicht. Er sah an sich herunter und erkannte, dass seine Ärmel und seine Hose mehrere Risse hatten und er völlig verreckt war. Aber das war jetzt alles egal. Der Fahrer öffnete die Beifahrertür und blickte ihn auffordernd an. „Willst du nicht einsteigen?“ fragte Frank.

· 08 ·

KEIN ZURÜCK



”

*Der Asphalt lebt, das Bild verwischt, der Fokus geht verlör'n,
der Zweifel nimmt die Sicht nach vorn.*

Kein zurück!

*Der Rauch im Spiegel zeugt von dem Verrat,
vielmehr ein Beben als ein Schlag.
Auf meinen Knien,
verbrenne meinen letzten Rest Verstand
und gebe dich in meine monotonen Träume auf.*

Kein zurück!

*Und doch kann ich mich nicht davon befrei'n,
was mich verfolgt, auf ewig mein.*

*Der Himmel brennt, erleuchtet noch ein letztes Mal das Jetzt,
bevor die Leere es ersetzt.*

Kein zurück!

*Die letzten Stunden ziehen schnell vorbei,
wann gibt die Welt mich endlich frei?*

*Zeig mir die Welt, die Schönheit aller Orte.
Reiß mich hinaus, aus alledem, was mich beschleicht.
Bleibt sonst nicht alles gleich?*

“



› ZUM VIDEO

Sie fuhren bereits einige Zeit die kurvige Straße entlang durch die Dunkelheit. Keiner hatte bisher auch nur ein Wort gesagt. Frank beobachtete ihn dabei, wie er sich immer wieder hektisch umschaute, als würde er jemanden auf dem Rücksitz oder hinter ihnen auf der Straße erwarten. Doch außer der Dunkelheit um sie herum war nichts zu sehen. Keine Menschenseele weit und breit. Langsam kam er zur Ruhe. Jetzt, da sein Körper entspannen konnte, schien sein Verstand wieder klarer zu werden. Wie war er nur in diese Situation gekommen? Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, seit er in der Bar gesessen und sein Bier getrunken hatte. Er blickte aus dem Fenster und versuchte, sich zu orientieren. Aber er wusste nach wie vor nicht, wo er war. „Alles klar bei dir?“ fragte Frank, der bemerkt hatte, dass Herr Anderson etwas ruhiger wurde. „Ich...“ sein Hals schmerzte. Er fühlte sich, als hätte er eine Ewigkeit nicht geredet und bekam kaum einen Ton heraus. „Nein, nicht wirklich.“ Frank konnte spüren, dass Herr Anderson bei der Frage sofort wieder unruhiger wurde. „Du siehst jedenfalls aus, als könntest du 'ne Dusche und 'n paar frische Klamotten vertragen.“ sagte Frank lächelnd und blickte dabei auf die zerrissene und verdreckte Kleidung. „Ja, ich glaube auch,“ antwortete er tonlos und zwang sich, kurz zu lächeln. Er konnte seine Erschöpfung spüren. Konnte spüren, wie sein Puls langsamer und sein Körper schwerer wurde. Er sank tiefer in den Beifahrersitz. Wer hätte gedacht, dass es in einem Auto so bequem sein könnte. Sein Kopf lehnte an der Kopfstütze und er blickte aus dem Fenster. Seine Augen wanderten die Strecke entlang, bis seine Blicke träge wurden. So saß er eine Weile da, bis Frank ihn wieder zurückholte.

„Willst du mir nicht so langsam mal sagen, was du hier draußen gemacht hast?“ Langsam drehte er sich zu ihm um. Frank wirkte besorgt.

Die Tatsache, dass sich jemand um ihn sorgte, war fast schmerzhaft schön. Gleichzeitig war es genau die Frage, die er nicht beantworten konnte. Er versuchte, sich an den Moment zurück zu erinnern, an dem das alles losging. Der Moment, an dem er die Kontrolle oder vielleicht sogar seinen Verstand verloren hatte. Seine Gedanken waren so wirr, dass er sie nicht greifen konnte. „Vielleicht ergibt alles mehr Sinn, wenn ich es ihm einfach erzähle“, dachte er sich. Frank, der sehen konnte, wie es in ihm arbeitete, blickte ihn weiter unbeirrt an.

„Ich weiß es nicht. Fuck! Ich weiß es wirklich nicht. Eben war ich noch in meiner Wohnung und dann lag ich im Gras. Dann diese Schatten. Sie wollen mich fangen, wollen mich verschwinden lassen. Ich will aber

nicht verschwinden. Ich will hier bleiben. Und dann diese Band. Alle haben mich böse angeschaut, als wäre ich Schuld daran, dass ich auf der Bühne saß...“ „Warte mal! Langsam. Eins nach dem Anderen“, unterbrach ihn Frank. „Du warst auf einem Konzert? Und du wirst verfolgt? Von wem?“

Es klang alles so lächerlich, jetzt wo er es selbst hörte. Er atmete tief ein und aus und begann erneut.

„Also. Nach der Bar bin ich zur Arbeit gegangen. Und dann muss ich wohl eingeschlafen sein, denn plötzlich hatte ich einen völlig verrückten Traum, dass ich ein erfolgreicher Künstler bin. Diese komischen Vögel haben mich krass abgefeiert, nur weil ich einen Strich auf 'ne Leinwand gemalt hab. Kein Plan, was das sollte. Dann saß ich plötzlich wieder im Büro.“ Er erzählte von seinem Vorgesetzten, der ihn angeschrien hatte und wie er nach dem sehr langen Arbeitstag nach Hause gegangen war. „... und auf einmal sitze ich neben diesem wunderschönen Mädchen auf meinem Sofa.“ Er hielt inne. Bei dem Gedanken, dass sie für einen kurzen Moment seine feste Freundin war, wurde ihm ganz warm. Er konnte seine erröteten Backen in der Fensterscheibe spiegeln sehen. Doch dann sah er seinem Spiegelbild in die Augen und wurde jäh zurückgeholt. Die Zeit mit ihr war nicht echt. Sie war nicht echt. Er spürte die Blicke von Frank und entschied sich, die Episode mit dem Mädchen auszulassen. „Jedenfalls wollte ich dann Musik hören und plötzlich sitze ich auf der Bühne von den Jungs, die ich gerade noch bei mir zuhause angehört habe. Das klingt zwar erstmal cool, aber die wollten mich da nicht. Auch die Leute vor der Bühne nicht. Dann haben die mich ständig angerempelt, bis ich es nicht mehr ausgehalten habe.“ Es war alles so verrückt. Er spürte, wie er immer schneller erzählte und sich dabei selbst immer unglaublicher fand. „Dann war ich wieder zuhause und hab mich irgendwie brutal über diese dummen Spam-Nachrichten aufgeregt. Das kotzt mich so krass an, diese scheiß unsinnigen Nachrichten!“ Frank konzentrierte sich auf die Straße und schien doch nicht ganz da zu sein. Aber wer konnte es ihm verübeln? Die Geschichte ergab immer weniger Sinn. Und doch war sie so real. Er merkte, dass er Frank mit seiner Erzählung der Ereignisse beinahe verloren hatte und beschloss daher, nun zum Ende zu kommen. „Jedenfalls war ich dann im Wald und hab dich angerufen. Und du bist zum Glück rangegangen. Ich sage dir, zum Glück hast du meinen Anruf entgegengenommen. Ich hab dich nämlich vor lauter Rennen gar nicht gehört und wusste nicht, ob ich überhaupt durchgekommen bin.“ Frank sagte nichts und blickte weiter starr

auf die Straße. Er wartete auf eine Reaktion auf die Geschichte, doch Frank blieb stumm. Er musterte Frank's Gesicht und versuchte darin zu lesen, versuchte zu sehen, ob er ihm glaubte oder nicht. Wie konnte er diese Geschichte unkommentiert lassen? Es ärgerte ihn, dass Frank nichts sagte. Er konnte sich nicht vorstellen, dass selbst Frank, der als Barkeeper tagtäglich die wildesten Geschichten zu hören bekam, jemals so etwas gehört hatte. Aber er war ja nicht dabei gewesen. Hatte die Dinge nicht gesehen oder gespürt. Wahrscheinlich glaubte er ihm kein Wort.

„Na was soll's“, dachte er sich. „Es ist mir auch eigentlich egal. Hauptsache ich komme wieder nach Hause und kann all das hier einfach hinter mir lassen.“ Er atmete tief ein. Die nun auftretende Stille fühlte sich gut an. Erschöpft lehnte er sich zurück und blickte durch sein Fenster in den dunklen Himmel. Das Brummen des Motors, das monotone Geräusch der Reifen auf der Straße begannen ihn in einen Dämmerzustand zu versetzen. Nur die vorbeiziehenden Wipfel der Bäume, die sich kaum noch vom tiefen Blau der Nacht abhoben, zeigten ihm an, dass sie sich bewegten. Seine Augen waren trocken und es kostete ihn immer mehr Kraft, sie offen zu halten. Doch er wollte nicht schlafen. In der Ferne konnte er nun vereinzelte Lichter erkennen. Erst wenige, dann immer mehr. Sie tanzten vor seinen trägen Blicken und zogen lange Schlieren an seinem Fenster entlang. Je näher sie der Stadt kamen, desto heller wurde es um sie herum. Das bunte Treiben der Lichter machte ihn nervös. Die Dunkelheit der Natur hatte ihm gefallen, doch das hier war ihm zu viel. Sein geschundener Geist wurde wieder aktiver, während sein Körper sich nach Ruhe sehnte. Wie Stromstöße durchfuhren die Lichter seine Augen, seinen Verstand. Einzelne Bilder seiner Geschichte zogen an seinem inneren Auge vorbei, wie die Lichter der Stadt an seinem Fenster. Sie durchzuckten ihn, doch irgendetwas an ihnen war anders. Er blinzelte mehrfach, konzentrierte sich auf seine Erinnerungen. Kurz wurde es dunkel. Dann richtete er sich auf. Er schaute zu Frank. Doch am Steuer des Autos saß nicht Frank. Er erschrak so heftig, dass er sich seinen Kopf an der Fensterscheibe anstieß. Auf dem Fahrersitz saß er selbst.



· 09 ·

IM STREIT VEREINT

”

*Im Streit vereint und alles was zerbricht,
verheißt nur noch zwei Stunden, bis du mir das Ich verneinst.
Der Angst geneigt, heißt alles, was ich bin nicht meist,
binnen Sekunden fester Griff zu Boden reißt.
Mich zerreißt.*

*Im Schmerz vereint ist alles, was ich hab', doch deins.
Jahre und Wunden kosten für gebrauchte Zeit, meine Zeit.*

*Wir stolpern durch die Nacht, nimm meine Hand.
Lass mich nie los, lass mich nie los, bricht mein Verstand.
Es gibt nichts mehr, das du mir noch glaubst.
Es gibt nichts mehr, das du mir noch glaubst.
Asche zu Asche, Staub zu Staub.*

“



› ZUM VIDEO

Er war in der Bar und sprach mit seinen Freunden, als plötzlich dieser Versager auf ihn zukam. Er konnte regelrecht sehen, wie sich dieser Waschlappen Mut einredete und versuchte, aufrecht mit breiter Brust zu gehen. Gestelzt ging der Fremde auf seine Freundin zu und begann, diese zu belästigen. Wütend packte er den Typ an der Schulter und drehte ihn mit einer schnellen Bewegung zu sich. Doch da stand er selbst vor sich. Er war es selbst. Was sollte das bedeuten? Wie konnte das sein?

Er rieb sich die Augen und als er sie wieder öffnete, lief er die Straße entlang. Er hatte seinen Einkauf in einer großen Papiertüte verpackt und überquerte gut gelaunt die Straße in Richtung seiner Wohnung. Es war ein sonniger Tag und er war froh, dass er schon so früh die wichtigen Bötengänge für heute erledigt hatte. In Gedanken versunken, bog er um die nächste Ecke, als ihn ein heftiger Stoß zu Fall brachte. Seine Einkaufstüte flog durch die Luft und der Inhalt verteilte sich auf der ganzen Straße. Er prallte auf den harten Boden und ein heftiger Schmerz durchfuhr seinen Körper. Als er die Augen öffnete, konnte er gerade noch sehen, wie ein Mann seiner Statur ebenfalls versuchte, wieder aufzustehen. Dieser Kerl hatte ihn voll von den Füßen gerissen. Ohne ein Wort stand der Mann auf und wollte gerade schon weiter rennen, als er sich kurz umdrehte. Er war es schon wieder selbst. Was war hier los? Es schien, als ob alles umgedreht wäre.

Wieder wurde er aus der Erinnerung gerissen und erneut fand er sich in einer anderen Situation. Vor sich sah er sich selbst an einem Bürotisch sitzen. Beobachtete sich. Musterte sich. Und spürte eine starke Wut in sich. Richtiger Haß erfüllte ihn bei seinem Anblick. Er konnte nicht an sich halten und schrie los, als wollte er sich selbst aus dieser Lethargie befreien.

Wieder ein Szenenwechsel, wieder alles anders – und aus der Wut wurde nun ein starkes Verlangen. Er saß vor dem Computer und suchte nach Bildern. Er wollte unbedingt mehr Bilder von dieser Frau aus der Bar finden. Gierig wühlte er sich durch Fotoalben und Profile auf irgendwelchen Netzwerken. Dann fand er plötzlich ihre Adresse. Sein Puls begann zu rasen. Er kannte die Gegend, in der sie wohnte. Ein starkes Verlangen überkam ihn, sie zu suchen. Nur einen Blick auf sie zu erhaschen, ihr nachzugehen...Er erschrak über seine Gedanken. Er wollte so nicht sein. Bisher hatte er immer gedacht, er sei der Gute in seiner Geschichte. Er wollte der Gute sein. Er musste etwas unternehmen. Musste sich selbst stoppen.

Erneut wurde er in eine neue Szene geworfen. Er konnte sich selbst auf einer Bühne sitzen sehen. Es überkam ihn erneut ein Gefühl tiefer Abneigung. Mit geballten Fäusten schritt er aus der Menschenmenge direkt auf sich zu. Immer schneller, bis er direkt vor sich stand. Dann streckte er seine Hände aus und versuchte, sein anderes Ich von der Bühne zu zerrren. Blind vor Wut griff er zu und riss heftig an allem, was er erreichen konnte. Doch er spürte keinen Menschen, sondern etwas Hartes, Kaltes.

Er öffnete die Augen und sah, dass er seinen Monitor fast vom Tisch gerissen hatte. Das Bild flackerte kurz und er konnte gerade noch den Bildschirm festhalten. Verwirrt schaute er sich um. Er stellte den Monitor wieder zurück auf den Tisch, auf dem auch Maus und Tastatur lagen. Überall waren alte Pizzakartons und leere Schokoriegelpackungen. Der Raum, in dem er sich befand, war abgedunkelt und es roch nach Schweiß, Talg und Elektronik. Der Lüfter seines PCs rauschte lautstark vor sich hin. Obwohl er nicht wusste, wo er war, bewegten sich seine Finger automatisch zurück zur Tastatur. Er kniff seine Augen kurz zusammen, zog seine Schultern nach hinten und begann die Kommentarspalte unter einem Politikbeitrag auf YouTube zu durchforsten. Das Rädchen an seiner Maus ratschte monoton vor sich hin, als es plötzlich stoppte. Er las den Kommentar unter dem Video zweimal durch und wusste sofort, wie er darauf reagieren würde. „Du dumme Schlampe müsstest halt mal wieder richtig angepackt werden, dann würdest du so ne linksgrünversiffte Scheiße erst gar nicht von dir lassen!!! Koch lieber mal was und halt deine Fresse!“ Das hatte gegessen. Eine tiefe Genugtuung durchströmte seinen Körper und er konnte sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen bei dem Gedanken an die Reaktion der Frau. Für einen kurzen Moment war er glücklich, doch sofort wollte er mehr. Er öffnete ein Computerprogramm, zog mit einer schnellen Mausbewegung ein Bild einer jungen Sportlerin bei einem Wettbewerb hinein und gab dem Bild die Überschrift: „Schicken wir diese graue Maus zur Olympiade? – Zu wenig nackte Haut bei Athleten“. Wenige Minuten später war das bearbeitete Bild online und er konnte sehen, wie das Bild immer häufiger geliked wurde. Erneut fühlte er sich gut. Er war stolz auf sich, dass er offensichtlich die Meinung der Mehrheit getroffen hatte. Kurz hielt er inne. Erschrocken über das, was er gerade getan hatte, spürte er, wie er aus seinem eigenen Körper gezogen wurde.

Alles wurde schwarz. Dann fand er sich in einem Wald wieder.

Kurz schaute er sich um und dann konnte er es sehen. Konnte sich

sehen. Er sah, wie er selbst durch den Wald rannte. Er wirkte verzweifelt und verwundet. Das war die Gelegenheit, dachte er sich. Jetzt beende ich dieses Trauerspiel. Die ganze Wut und der Ekel, all die Gefühle der Abscheu erfüllten ihn und er lief los. Langsam aber stetig lief er auf sein eigenes Ich zu. Jetzt würde er sich erwischen und dann würde er sich töten. Würde diesen Versager, diese Gefahr für die Menschheit, einfach umbringen. Alles, was er so sehr an sich hasste, würde er aus dem Leben nehmen. Er kam immer näher und war sich sicher, dass er sich kriegen würde. Es war fast mitleiderregend, wie sein anderes Ich vor sich immer wieder stolperte und fiel. Es würde ein Leichtes sein, ihn einzuholen. Der Abstand wurde kleiner. Gleich hätte er sich erreicht. Er streckte die Hand aus und wusste, dieses Mal würde er sich kriegen. Seine Schritte wurden schneller. Nur noch wenige Zentimeter. Und dann griff er zu.

WAS NOCH ÜBRIG BLEIBT



”

*Heißt Kampf nicht letztlich, dass dem Schwert nicht widerstand,
was leis' und stetig mit Bedacht von Herzen kam.
Mit großen Schritten eilt das Gestern auf mich zu.
Es holt mich ein und ich kann nichts tun.*

*Mein Körper meidet jeden revoltierten Akt.
Ich fühl die Taubheit, wie sie mich am Kragen packt.
Ich möchte aufstehen, möchte Teil sein des Konflikts,
doch ein Gegner ist nicht in Sicht.
Ich spür den Zwiespalt, wie er messerscharf halbiert.
Ich schwenk' die Fahne, weil das Weiß mich inspiriert.
Ich möchte aufstehen, möchte Teil sein des Konflikts,
doch noch immer seh' ich nichts.*

*Sieh dich an, die Demut spiegelt sich in Scherben.
Du hältst, was du versprichst.
Sieh dich an, das, was noch übrig bleibt,
ist weder Hier & Jetzt noch Ewigkeit.*

“



› ZUM VIDEO

Jetzt war es vorbei. Nichts. Stille. In dem Moment, als er sich selbst erreicht hatte, zog ihn etwas aus sich heraus, zog ihn etwas aus dem Leben. Alles war dunkel und er war sich sicher, dass er jetzt tot war. Fast war er gespannt, was nun passieren würde. Würde er einfach verschwinden? Würde er sich auflösen oder war es doch ein goldenes Himmelstor, das er sehen würde, wenn er seine Augen öffnete? Er wartete auf das, was passieren würde, doch es passierte gar nichts. Er spürte, dass er immer noch so etwas wie einen Körper, ein Gesicht hatte. Er spürte seine Finger und seine Füße. Spürte die Muskeln in seinem Gesicht, die nun langsam schmerzten, weil er seine Augen immer noch mit aller Kraft zupresste.

Langsam löste er die Spannung und sah durch seine Lider, dass um ihn herum alles sehr hell war. Kurz zögerte er, doch dann öffnete er seine Augen. Alles war strahlend weiß. Die Umgebung blendete ihn. Schützend hob er seine Hände vor seine Augen. Er rieb sich die Augen und öffnete sie vorsichtig erneut. Er lag auf einem Boden in einem weißen Raum. Der Boden war weiß, die Wände und auch die Decke. Alles war weiß. Mit zusammengekniffenen Augen blickte er sich um. Er konnte keine Fenster und keine Türe sehen. Und trotzdem war alles strahlend weiß. Neben ihm sah er einen Tisch, ebenfalls weiß und einen weißen Stuhl. Er stand langsam auf und versuchte zu begreifen, wo er war oder was das für ein Raum war. Als er aufrecht stand, schaute er sich erneut um in der Hoffnung, dass das alles aus der neuen Perspektive irgendeinen Sinn ergeben würde. Da entdeckte er etwas Glänzendes am Ende des Raumes. Er machte ein paar Schritte darauf zu. Dort, in der hinteren Ecke des Raumes, hing ein goldgerahmter Spiegel an der weißen Wand. „Was ist das? Soll das jetzt eine Art Vorraum für den Himmel sein, oder ist das hier die Hölle als ewiges Nichts? Das ergibt doch alles überhaupt keinen Sinn?“ Er drehte sich mehrmals um die eigene Achse und schaute nun noch konzentrierter, ob er irgendetwas erkannte, das ihn weiterbringen würde. Doch da war nichts. Weder auf dem Tisch noch auf dem Stuhl. Und warum sollte hier überhaupt ein Tisch sein? Warum? Es blieb ihm nichts anderes übrig, als durch den Raum zu gehen und einen Blick in den Spiegel zu werfen. Er schritt darauf zu, doch zögerte, bevor er hineinblickte. Wie würde er aussehen? „Wie sieht man denn so aus, wenn man gestorben ist“, fragte er sich. Ein paar Sekunden vergingen, doch dann siegte seine Neugierde und er blickte hinein.

In dem Spiegel war der Raum zu sehen, in dem er sich befand. Da waren weiße Wände zu sehen, ein weißer Boden, weiße Decke, ein weißer Stuhl und ein weißer Tisch und er sah sich selbst. Doch er sah nicht sein

Gesicht, sondern seinen Rücken und seinen Hinterkopf. Sein Spiegelbild stand von ihm abgewandt. Alles stand da, wo es in einem Spiegel stehen musste, nur er selbst war falsch. Das konnte nicht stimmen. Er hob seine Hand und winkte. Und sein Spiegelbild tat es ihm gleich, nur eben winkte er nicht sich selbst zu, sondern dem Raum. Er hob seinen Fuß in Richtung Spiegel und sein Spiegelbild tat das Gleiche. Doch er streckte seinen Fuß in den Raum hinein und nicht in Richtung Spiegel. „Was war das denn für ein Spiel“, dachte er sich. Er drehte sich um und schaute nach, ob hinter ihm vielleicht eine Kamera installiert war, die ihn filmte. Vielleicht war der Spiegel ja gar kein Spiegel sondern ein Monitor? Doch da war nichts. Keine kleine schwarze Kamera oder ein leuchtend roter Punkt. Da war gar nichts, außer einer weißen Wand und einer weißen Decke. Er drehte sich wieder zu seinem Spiegelbild und starrte auf seinen Hinterkopf. Es machte ihn wütend, dass er sich nicht selbst sehen konnte. „Was kannst du eigentlich?“ sagte er zu seinem Ich im Spiegel. Energisch hob er seine Hand und zeigte sich selbst den Mittelfinger, als er merkte, dass sein Spiegelbild die Hand nicht angehoben hatte. Er erschrak und zuckte einen Schritt zurück. Erneut tat ihm sein Spiegelbild den kleinen Schritt nicht nach. Er blieb ruhig stehen und wartete einen Moment. Dann drehte sich sein Spiegelbild langsam um.

Er stand vor sich und schaute sich an. Er sah seine Schuhe, seine Hose und sein langweiliges Hemd, das er viel zu oft anhatte. Er sah seine billige Krawatte und seinen Cardigan. Er sah seine Haare und seine Augen, sein unrasiertes Gesicht und seinen Mund. Doch der Mann im Spiegel war irgendwie nicht er selbst. Er schaute sich selbst eine Weile an und schritt zögerlich einen kleinen Schritt auf sich zu. Sein Spiegelbild tat es ihm gleich. Er mochte sein Spiegelbild nicht. Es gefiel ihm nicht, was er sah. Er war nie komplett zufrieden mit seinem Aussehen oder mit der Art, wie er sich kleidete. Aber das war es nicht. Er kannte das Gefühl, wenn er sich im Spiegel ansah und dachte, dass er ein paar Kilo abnehmen und mal mehr Geld für Kleidung ausgeben könnte. Über eine Stilberatung hatte er schon öfters nachgedacht. Ein ganzes Make-over war ihm schon in den Sinn gekommen. Aber das hier war anders. Er mochte sich nicht. Er mochte nicht, was er sah. Er hatte all diese Gefühle gehabt. Den Hass, die Wut, die Lust. Er fand sich ekelhaft. Er sah einen perversen, ja gefährlichen Mann vor sich. Er sah einen schlechten Menschen vor sich.

„Du bist so ein Arschloch!“ platzte es plötzlich aus ihm heraus. „Ich habe genau gesehen, was du gemacht hast. Du warst das. Du hast all diese

furchtbaren Dinge getan, während ich in diesen Träumen war. Du hast das arme Mädchen gestalked! Du hast mich in diese schrecklichen Situationen gebracht. Du hast mich verfolgt!“ Er wurde immer lauter und begann hektisch hin und herzulaufen. Sein Spiegelbild tat es ihm nach. „Weißt du eigentlich, was für eine Scheiß Angst ich hatte? Ich dachte, ich sterbe!“ Die Worte brachen aus ihm heraus. „Was bist du denn für ein Wichser! Gefällt dir wohl, unschuldige Leute in den Wahnsinn zu treiben?“ Er ging immer schneller, angetrieben von einer unbändigen Wut. „Ist dir eigentlich klar, was du der Frau angetan hast, was du MIR angetan hast?“ Er begann zu schreien. „ICH HASSE DICH DU DUMMES ARSCHLOCH! DU BIST DARAN SCHULD, DASS ICH DAS ALLES DURCHMACHEN MUSSTE! DU BIST DARAN SCHULD, DASS ICH KEINE FREUNDE UND KEINE FREUNDIN HABE! DAS IST ALLES DEINE SCHULD! DEINE SCHULD ALLEINE!“

Tränen der Wut liefen seine geröteten Backen herunter und er lief aufgebracht auf und ab. Doch sein Spiegelbild blieb plötzlich stehen. Jäh wurde er aus seiner Wut gerissen und blieb nun ebenfalls stehen. Er atmete schnell, konnte nun aber sehen, dass sein Spiegelbild nicht in Rage war, nicht geweint hatte. Sein Spiegelbild war ganz ruhig geblieben. Sein Herz schlug noch schneller, als sein Spiegelbild plötzlich grinste.

„Meine Schuld?“ sagte sein Spiegelbild ruhig.

Er zuckte zusammen als er sich selbst reden hörte, ohne zu sprechen. „Ist das dein Ernst? Du gibst mir die Schuld daran, wie du bist und was du tust und nicht tust?“ Er konnte nicht glauben, dass sein Spiegelbild geantwortet hatte. Seine Wut, die ihn eben noch durchströmt hatte, war nun verpufft. Er spürte, wie sich eine lähmende Angst in ihm ausbreitete.

„Ist es meine Schuld, dass du dich in deinem erbärmlichen Leben einfach nie getraut hast, für deine Wünsche einzustehen? Ist es meine Schuld, dass du lieber in Tagträume flüchtest, statt dich mit der Realität zu beschäftigen? Jaja, im Traum bist du der coole Typ, der die arme Frau aus der Not rettet. Aber das ist nur deine Wahrnehmung. Die Frau muss vielleicht gar nicht gerettet werden. Hast du darüber mal nachgedacht? Und vielleicht ist ihr Freund ja gar kein Prolet, sondern ein ganz normaler Typ, dem du ohne Grund eine reinhauen wolltest. Und jetzt sag mir, wer ist hier der Böse?“

Seine Wut, sein Zorn auf die Person im Spiegel war völlig erloschen.

Ohne sich zu regen stand er da, den Mund geöffnet. Er konnte nicht glauben, was sein Gegenüber gerade gesagt hatte. Konnte nicht glauben, dass sein Spiegelbild überhaupt mit ihm gesprochen hatte. Für einen kurzen Moment starrten sie sich an. Doch noch ehe er auf diese Äußerungen reagieren konnte, legte sein Spiegelbild nach.

„Du denkst immer, dass die Anderen dich nicht mögen. Dass sie sich über dich lustig machen. Aber hast du dich mal gefragt, ob das überhaupt so ist? Du bist so sehr in deinem Kopf drin, dass niemand an dich rankommt. Du denkst, sie mobben dich. Du bist immer das Opfer. Dabei bist du Teil deines Umfeldes. Der Einzige, der sich asozial verhält, bist du und nicht die Anderen. Du bist es, der seine Aufgaben nicht erledigt. Du bist es, der während der Arbeit einschläft und einfach nichts auf die Kette bekommt. Aber das siehst du alles nicht.“ Nun wurde das Spiegelbild lauter. „Und wenn dir etwas an der Situation nicht passt, dann MACH DEIN VERDAMMTES MAUL AUF UND SAG WAS! Aber nein. Du verkriechst dich lieber in deine eigene Welt. Und was um dich herum passiert, das siehst du einfach nicht, oder noch schlimmer, verschließt deine Augen davor. Weißt du, was du bist? Du bist ein scheiß Egoist.“

„Ich will ja was ändern“ begegnete er kleinlaut seinem Spiegelbild, „aber es ist so verdammt schwer. Und wenn sie mich nicht mögen, geben sie mir ja gar keine Chance, etwas an der Situation zu ändern.“ Er wusste nicht wieso, hatte aber das dringende Gefühl, sich vor sich selbst rechtfertigen zu müssen.

Sein Spiegelbild lachte laut auf. „Ja, das passt ja wieder perfekt ins Bild. Du willst ja, aber die Anderen lassen dich nicht. Du bist das Opfer hier.“ Er sah, wie sein eigenes Spiegelbild ihn nachäffte.

„Ich bin nicht das Opfer“ sagte er erobert, doch seine Widerworte kamen leiser heraus, als er es gewollt hatte, „Und außerdem, wenn ich so schlimm bin, warum hilfst du mir nicht? Stattdessen stürzt du mich in diese Alpträume. Hast mich in den Wahnsinn treiben wollen. Du hast mir jede Chance genommen, glücklich zu werden. Wie soll ich denn jetzt noch was ändern? Jetzt wo alle denken, ich sei verrückt? Vielleicht bin ich ja auch schon verrückt!“

Er sah, dass sein Spiegelbild aufrecht vor ihm stand. Die Schultern breit, der Körper angespannt, bereit anzugreifen. Es beunruhigte ihn, dass sein Gegenüber so viel stärker und aggressiver wirkte, als er selbst.

Er senkte seinen Kopf. Für einen kurzen Moment huschte sein Blick über den Tisch im Spiegel. Dort lag etwas. Irgendetwas Glänzendes. Er drehte sich um und schaute auf seinen Tisch, doch da war nichts. Ehe er erneut auf den Tisch im Spiegel blicken konnte, begann sein Spiegelbild wieder zu sprechen. Doch jetzt war das Spiegelbild nicht mehr ruhig.

„Ich dir helfen? ICH DIR HELFEN? Hörst du dich eigentlich reden? Ich will dir mal ein kleines Geheimnis verraten?“ Der Mann im Spiegel wartete einen Moment, bevor er weiter redete. „Du bist das alles selbst. Du bist wie du bist, weil du genau so sein willst. Du entscheidest dich dafür. Tag für Tag. In jedem Moment! Du willst der Held in deiner Geschichte sein? Ich sag dir mal was. Du bist nicht der Held. Du bist allerhöchstens der Zuschauer. Du bist nicht der Fahrer, sondern der Beifahrer in deinem eigenen Leben.“ Der Mann im Spiegel baute sich weiter auf. Kam näher an den Spiegel heran, redete sich in Rage. „Der Nörgler, der nie zufrieden ist, aber auch gar nichts daran ändern will.“ Während sein Spiegelbild immer lauter wurde, wurde er selbst immer kleiner. „Steh endlich mal für etwas ein in deinem Leben! Ich mache dich verrückt? Du machst mich verrückt mit deiner ständigen Flucht vor allem, was anstrengend sein könnte, vor allem, was echt ist. Ich bin nicht dein Feind. Ich bin nicht der Antiheld in deiner Geschichte. Ich bin die Wahrheit!“ Mit einer schnellen Bewegung hatte das Spiegelbild seine Hand nach dem Objekt auf dem Tisch ausgestreckt und nun stand er direkt vor dem Spiegel. In seiner Hand ein Hammer. „Und ich hole dich ein. Jetzt musst du dich mir stellen.“ Sein Spiegelbild holte aus und schlug mit dem Hammer auf den Spiegel ein. Hunderte glänzender Glasscherben flogen aus dem Spiegel direkt auf ihn zu. Er konnte nur noch seine Hände schützend vor sein Gesicht halten und seine Augen schließen.

Er hatte den Kampf mit sich selbst verloren. Vielleicht war es auch besser so. Alles, was er sich gesagt hatte, stimmte. Es wusste tief in sich, dass sein Spiegelbild recht hatte. Es lag an ihm. Aber das war nun auch egal. Es war nun endgültig vorbei.

Vorsichtig öffnete er seine Augen. Durch seine Hände sah er Reihen von Gläser vor sich. Direkt vor ihm war eine Holztheke, die in oranges Licht getaucht war. Noch immer hatte er seine Hände vor seinem Gesicht, um sich vor den auf ihn zufliegenden Glasscherben und seinem ausgebrochenen Spiegelbild zu schützen. Doch er konnte sich selbst nirgends sehen. Er ließ seine Hände langsam sinken und stellte fest, dass er nicht allein hier war. Er sah sich um. Um ihn herum waren Leute.

Sie tranken Getränke und redeten, lachten. Sie nahmen keine Notiz von ihm. Der Raum, in dem er nun wieder auf einem Hocker saß, war von bunten Deckenleuchten in stimmungsvolles Licht versetzt und gefüllt von Tischen, Stühlen und einer großen Theke, hinter der ein Mann stand, der Gläser polierte und immer wieder Bestellungen entgegennahm. Musik lief im Hintergrund und langsam erkannte er, dass er in seiner altbekannten Bar saß. Wie war das möglich? Hektisch tastete er seinen Körper nach Verletzungen ab. Aber da waren keine. Weder von den Glasscherben, die sein Spiegelbild auf ihn geschlagen hatte, noch jene, die er sich in dem Wald zugezogen hatte. Auch waren keine Flecken da oder sonst irgendwelche Spuren, die seit dem letzten Mal in der Bar hinzugekommen waren. Er schaute sich erneut um. Hinter ihm sah er eine Frau, die neben einem großgewachsenen Mann stand. War er wirklich wieder in der Bar? Wie konnte das sein? War er nie weg gewesen? Waren seine Träume, war all das auch nur ein Traum?

Er starrte ungläubig an die Wand vor sich und versuchte krampfhaft, das alles irgendwie zu verstehen. Der Gedanke daran, dass das alles nur ein weiterer Tagtraum gewesen sein könnte, beruhigte ihn ungemein. Er entdeckte seine halb leere Bierflasche vor sich und nahm einen großen Schluck. Der Alkohol entspannte ihn und er begann erneut, die Wand vor sich anzustarren. Er war müde und erschöpft. „Zum Glück war das alles nur ein böser Traum“, dachte er. Erleichtert nahm er einen zweiten Schluck aus der Flasche. Hinter ihm konnte er einen Typen laut lachen hören.

Er ging die Ereignisse nochmals in seinem Kopf durch und blickte dabei verträumt an die Wand vor sich. Obwohl das alles nicht wirklich passiert war, hatte er das Gefühl, dass es etwas bedeutete. „Das war ein Zeichen“, dachte er sich. „Ich muss etwas an meinem Leben ändern. Morgen fange ich damit an.“ Er würde seinen Arbeitskollegen sagen, dass sie ihn so nicht behandeln dürften. Er würde sich nach einem neuen Job umschauen. Und er würde sich endlich trauen eine Frau anzusprechen, wenn sie ihm gefiel.

Zufrieden mit sich, so eine lebensverändernde Entscheidung getroffen zu haben, lehnte er sich zurück und schloss erschöpft seine Augen.

„Aua!“ Etwas hatte ihn gepiekt. Ein stechender Schmerz durchzog seine linke Seite. Er tastete seinen Körper ab und fühlte an der Stelle etwas Fremdes. Vorsichtig griff er unter seinen Cardigan, als ihn etwas

in den Finger schnitt. „Aua! Verdammt!“ sagte er leise. „Was ist das?“ Er holte seine Hand wieder unter seiner Jacke hervor. Sein Finger blutete. Instinktiv steckte er den blutenden Finger in seinen Mund, als etwas Glänzendes aus seiner Handfläche rutschte und auf den Boden fiel. Er blickte hinab und sah eine blutige Spiegelscherbe auf dem Boden neben seinem Barhocker liegen.

DANKE

Wir möchten an dieser Stelle all jenen danken, ohne die dieses Projekt niemals möglich gewesen wäre.

FAMILIE

Vielen Dank an Meli, Verena und Christina, die beiden Kids, an unsere Familien und den einen Hund fürs Rücken freihalten, für die Unterstützung in den letzten zwei Jahren und für die Wochenenden, die ihr auf uns verzichtet habt. Wir haben euch extrem viel abverlangt. Danke dafür!

TIMO, FRIEDER & MOE

Timo, besser bekannt unter dem Namen „Herr Anderson“, hat beim ersten Telefonat direkt zugesagt, obwohl er wusste, dass er für die vielen Drehtage ziemlich viel seiner Freizeit opfern würde. Wir hätten keinen Hauptdarsteller finden können, der die Rolle des Herrn Anderson besser verkörpert, alle Details wie Frisur und Schnurrbart im Auge behielt, der Ideen mit eingebracht hat und jeden Dreh überragend meisterte. Vielen Dank, Timo! Es war uns eine Ehre und wir stehen für immer in deiner Schuld.

Frieder, der Mann für Licht, Kamera und vor allem für viel Nebel und Rauch. Frieder war bei jedem Dreh und bei diversen Meetings zur Vorbereitung und Planung dabei! Mit stoischer Ruhe hat er sich um Lichtsettings gekümmert und war sowohl hinter der Kamera als auch hinter dem Drehbuch immer eine große Hilfe. Ohne deinen Einsatz wäre *Fernweh* nicht mal halb so gut geworden. Vielen Dank, und an dieser Stelle auch noch mal ein kleiner Shoutout an sein Business: Pavement Graphics. Checkt das aus!

Moe, der Quereinsteiger und Allrounder des Projekts, kam beim Dreh zu „In Zweifel ungehemmt“ dazu und hat durchweg bewiesen, dass er der Mann für alle Fälle ist: Egal ob es ums Zeit stoppen, Making-of Fotos und ums Statist sein geht. Vielen Dank, dass du uns bei diesem Projekt unterstützt hast.

DIE LOCATIONS

Jeder einzelne Kontakt zu den Venues, wo Episoden für *Fernweh* gedreht wurden, hätte nicht unkomplizierter sein können. Vielen lieben Dank an: ArTik Freiburg (Gleichgewicht), Macromedia Freiburg und Alessio

Sciamanna für das Atelier und die großartigen Kunstwerke (Hinterhalt), Alex „jetzt beruhig dich mal“ Wedel fürs Bereitstellen seiner Butze (An Land, Gesang der Sirenen, von Täuschung & Betrug), Slow Club Freiburg (Gesang der Sirenen), Tobi – Timos großer Bruder – für die Garage und den Kühlschrank voller Bier (Kein zurück) und auch an das YAH Studio fürs „Nichts“ (Was noch übrig bleibt). Wenn man unter Location auch geile Karren versteht, dann danken wir Jannik – Timos kleinem Bruder – fürs Bereitstellen seines Autos.

NEBENDARSTELLER*INNEN

Neben Herrn Anderson gibt es noch viele Freunde, die uns im Bild unterstützt haben, damit unser Protagonist nicht in einer leeren Welt umherirrt. Vielen Dank an: Die „Freundin“ Sabrina Schäuble, die den Wurf ins kalte Wasser mit einem Auerbach meisterte, Matthias Huber, Alex Nye, Christof Hoff, Chris Krey (der uns übrigens auch bei zwei Drehs bei den Aufnahmen unterstützt hat), Simon Frank, Alexander Wedel, Dunja Beck, Nadja Beck, Frieder Lang, Christina Schelble, Johannes Prautzsch, Reinhard Buchmann, Fabian Dreier, Daniel Tipismana, Moritz Wenk.

JAKOB (THE ENGINE STUDIOS)

Jakob ist der Mann für den Ton und hat uns mit völliger Selbstverständlichkeit durch das gesamte Projekt begleitet – von der ersten Idee bis zum Master – und das, obwohl wir die wahnwitzige Idee hatten, die Gitarren selbst zu Hause mit dem eigenen Equipment aufzunehmen. Das Endergebnis könnte nicht besser sein. Wir danken dir für alles, was du in *Fernweh* investiert hast und auch für den Lernprozess, den wir parallel mitgenommen haben. Auch ein Shoutout an Marvin Seymour von The Engine Studios, der Gäschi bei den Drumrecordings alles abverlangt hat und danach im Editing seine Skills unter Beweis stellte.

JOHANNES (KIND KAPUTT)

Es ist uns eine Ehre, dass wir deine Stimme bei „Im Zweifel ungehemmt“ ausleihen durften und du dich extra im Rollkragenpullover in einen Aufzug gestellt hast, um im Video dabei zu sein. Das war mit Abstand die unkomplizierteste Kooperation, seit Musik erfunden wurde! Danke!

LEKTORAT

Vielen Dank Julia, Andrea und Meli, dass ihr euch so kurz vor dem Buchdruck die Nächte um die Ohren geschlagen habt, um die Geschichte sprachlich abzurunden und unsere vielen vielen Schreibfehler und gradezu willkürlich gesetzten Satzzeichen korrigiert habt.

LIVE-CREW

Es gibt ein paar Leute, denen wir schon lange mal ein „Danke“ da lassen wollen: Das betrifft vor allem Daniel „The Tips“ Tipismana, der meistens für unseren Live-Sound zuständig ist. Seit er dabei ist, müssen wir mehr üben, weil er seinen Job viel zu gut meistert und man jeden falschen Ton raushören kann. Als Back-up am Mischpult (ja, wir haben sowas) steigt hin und wieder auch Mehdi mit in den Tourbus ein. Auch er macht seinen Job hervorragend und übersteht unsere schlechten Witze meist unbeschadet. Alex schmeißt des Öfteren den Merchstand und uns kluge Sprüche an den Kopf. Sein Vorgänger heißt Angie, auch er soll hier noch Erwähnung finden, denn der ganze Spaß wäre ohne euch alle die letzten Jahre viel langweiliger (und qualitativ deutlich schlechter) gewesen.

WIR DANKEN DIR

Wenn du diese Worte hier liest, dann hast du vermutlich dieses Buch gekauft und uns auf diese oder eine andere Weise unterstützt. Das bedeutet uns sehr viel, daher möchten wir uns auch bei dir bedanken. *Fernweh* ist ein außergewöhnliches Projekt für uns, das zu Beginn der Pandemie seinen Ursprung fand und uns davor bewahrte, den Verstand zu verlieren. Wir danken dir und freuen uns auf ein High Five bei einem unserer nächsten Konzerte.

IMPRESSUM

Erste Auflage 11/2022

Herausgeber

STEREO DYNAMITE

Johannes „Hanni“ Sauter, Matthias „Matze“ Gänswein,
Markus „Gäschi“ Gänswein

Idee

STEREO DYNAMITE

Johannes Sauter, Matthias Gänswein, Markus Gänswein

Autor

Johannes Sauter

Lektorat

Julia Dreier, Andrea Geipel, Melanie Pfeifer

Satz, Gestaltung & Titelillustration

EMGE DESIGN

Markus Gänswein

Fotografien

Making-Of-Bilder:

Markus Gänswein, Moritz Wenk

Kapitel-Bilder:

Screenshots Video-Serie

Kontakt

www.stereodynamite.de

info@stereodynamite.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung der Band wiedergegeben werden.



Fernweh ist eine Geschichte von Identität und Verlust – von sich finden und verlieren. Eine Geschichte von Ängsten und Hoffnung. Und eine Geschichte von dem beklemmenden Gefühl, eine Chance verpasst zu haben.